

interaktiv

Zeitschrift von WILL Schweiz · Werkstatt Institut für lebendiges Lernen

Doppelnummer. 90/91 · Frühling 2001

Meine Füße tragen mich

Standpunkt 1



Boris Ignatovich, Hermitage 1929

Empört Unterschriften sammeln, Telefonketten starten, Leserbrief schreiben, Protestaktionen organisieren, demonstrieren, im Wettlauf mit der Zeit atemlos Kopf voran - jahrelang war ich dabei. Dann wurde ich müde. Beschämt stellte ich fest, dass ich nicht mehr durchstarten, ausrücken, agieren mochte. Ruhezustand in der Metamorphose; ihn auszuhalten war schwierig. Stellungnehmen heisst sichtbar, hörbar, greifbar werden; ich schien mir selber und anderen resigniert, feige, unfassbar. Die beschämende Zwischenzeit ist vorbei. Ich

habe meine neue Form gefunden. Heute pflege ich die alten Füße, wähle bedächtig den Standort, stelle mich hin, überlasse die ganze Person der Erdanziehung und nehme die Verbundenheit zwischen dem Boden, der mich in meiner Stellung trägt und mir, der Getragenen, wahr. Ich lasse mir Zeit und entdecke Kleines, Verborgenes, Leises, unmerklich sich Wandelndes und Entwickelndes. Stellungnehmen heisst für mich jetzt erst einmal lauschen und schauen, mich zuneigen, Mitgefühl zeigen, Mütterlichkeit leben. Das lebhaft jugend-

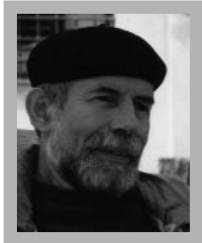
liche «Nein-niemals» und «Ja-unbedingt» sind nicht ganz aus dem Wortschatz verschwunden, aber ich bin dankbar, dass ich mich zur Ausübung meiner Teilmächtigkeit neben dem Kopf auch der Füße bedienen kann. Sie sind zu zweit, fähig zu stehen und zu gehen, Stellung zu nehmen und – Stellung zu geben... einfach so. ■



Agnes Liebi

Ich will...

Standpunkt 2



Hermann Eppler

Ich will, dass in WILL international, in WILL Schweiz und allen seinen Gremien Menschen mit unterschiedlichsten Sprachen und Kulturen Platz haben und sich zu Hause fühlen können.

Ich will, dass wir uns gegenseitig zuhören und uns Zeit nehmen, die andere, schwierige Sprache zu verstehen oder übersetzen zu lassen.

Ich will, dass die in den letzten Jahren erarbeiteten Gedanken der Nationenvertretung von WILL international zur Internationalität wirksam werden. Die Nationenvertretung ist ein Gremium, in dem Menschen aus allen Kulturkreisen, in denen es mindestens zehn WILL-Mitglieder gibt, zusammenarbeiten.

Ich will beitragen, die folgenden Thesen der Nationenvertretung zur Internationalität umzusetzen:

- Internationalität kann nicht ein losgelöstes Anliegen eines Gremiums oder einer Gruppe sein.
- Internationalität ist nicht delegierbar.
- Internationalität muss zu einem integralen Bestandteil im Denken und Handeln aller WILL-Mitglieder werden.
- Internationalität ist immer auch als Interkulturalität zu verstehen.

Ich will dazu mit meiner Arbeit im Koordinationsteam, dem Vorstand von WILL international, mithelfen.

Die Internationalität gehört zu den Grundlagen der Themenzentrierten Interaktion:

“Autonomie und Interdependenz” der Menschen, auch als Passagiere des Raumschiffs Erde.

Unser Arbeiten geschieht innerhalb bedingender innerer und äusserer Grenzen. Eine Erweiterung dieser Grenzen ist möglich, ja nötig, um miteinander Schritte hin zu einem friedlicheren, nachhaltigen Zusammenleben zu tun.

Der "Globe" kann "hier und jetzt" enger oder weiter gefasst sein, mindestens zwischendurch muss er jedoch über die Schweizergrenze hinausreichen.

Das "zu einer Nation gehören" ist nur eines der Unterscheidungsmerkmale verschiedener Menschen; zusammen mit anderen wie: sozialer Zugehörigkeit, Erfahrung, Geschlecht, Beruf, Sprache führt das zu einer prägenden Kultur. Deshalb zeigt sich: Internationalität ist immer auch Interkulturalität.

Aus einem Massnahmenkatalog der Nationenvertretung

- WILL-Mitglieder erleben verschiedene Sprachen und Kulturen: in den IAT's, in zweisprachigen Kursen und Kursen in anderen Ländern.
- Jeder Bericht eines Gremiums an die Hauptversammlung von WILL international beinhaltet auch dessen Beitrag zur Interkulturalität.
- Die Regionen entwickeln individuelle Ausbildungsmodelle in Übereinstimmung mit den Richtlinien von WILL-International und ihrem jeweiligen kulturellen Hintergrund.
- Jede Region achtet auf gelebte Interkulturalität (zum Beispiel mit dem Fremden in eigenen Land).
- Ein Spezialfond unterstützt bei Bedarf Delegierte, die bei internationalen WILL-Gremien mitarbeiten.
- Das zentrale Anliegen von Interkulturalität muß in jedem Budget berücksichtigt werden.
- Grundlegende TZI-Texte werden übersetzt und die Übersetzungen

sind für Interessierte bei einer zu benennenden Stelle beziehbar.

Für mich ist ein Weiterausbauen der Internetseiten von WILL international äusserst wichtig; diese Seiten dürfen aber nicht deutsch bleiben. In einem ersten Schritt sind mindestens englische Seiten wichtig; wesentliche TZI-Texte müssen in englischer Sprache vom Internet heruntergeladen werden können. Später müssen andere Sprachen, niederländisch, ungarisch, polnisch etc. dazukommen. Dabei stellt WILL international das Gefäss und die entsprechenden Regionen die Inhalte.

Ich will, dass WILL international internationaler wird. ■

Hermann Eppler

Stellung nehmen zu Zivilcourage

Das Wort "Zivilcourage" heisst übersetzt nach Duden auch "der Mut, überall unerschrocken seine eigene Meinung zu vertreten". Es braucht tatsächlich Mut, die eigene Meinung im privaten und öffentlichen Bereich auch wirklich auszusprechen oder in einem Text zu beschreiben. Ganz einfach ist es auch der Mut, aufgrund bestimmter Lebenssituationen Momentaufnahmen von sich zu zeigen. Das bedeutet, als Mensch greifbar und angreifbar werden. Menschen die Stellung nehmen und Zivilcourage zeigen, brauchen Boden unter ihren Füßen. Darum ist der Blick für einmal auf die Füße und nicht auf die Köpfe gerichtet. Am diesjährigen Austauschtreffen der WILL-Region Schweiz zum Thema Zivilcourage von Ende Januar in Morschach hat Lukas Weibel bei Teilnehmerinnen und Teilnehmern verschiedene Stellungnahmen aufgeschnappt.



Ich habe wenig Zeit – darum mach ich langsam

Beschleunigung – Entschleunigung

Entschleunigung bedeutet im physikalischen Bereich Verzögerung, langsamer werden. Der Mensch zum Beispiel reduziert, verzögert die Geschwindigkeit seines Autos oder hält es an mittels Bremsen, weil er langsamer fahren respektive anhalten will oder aber muss. Kommt er vor dem Aufprall zum Stillstand, hat er Glück gehabt, wenn nicht, dann eben Pech mit Schäden. Diese einfache Erkenntnis auf den Menschen übertragen heisst nichts anderes, als dass der Mensch mit seiner Seele, dem Körper und der Umwelt sorgsam umgehen soll, damit sie keinen Schaden erleiden. Beschleunigung, aber auch Entschleunigung sind nur dann sinnvoll und auch gesund, wenn ich will und kann (können, weil es Seele, Körper und Umwelt zulässt). Ist aber der Aufprall mit definitiven Folge-

schäden erfolgt, kommt in der Schweiz die Invalidenversicherung zum Tragen, und invalid heisst wörtlich übersetzt wertlos. Und diese Wertung ist im heutigen Wirtschaftsprozess an der Tagesordnung.

Wie wär's mit der Devise: Ich habe es eilig, darum mache ich langsam!

Ich denke, dass mit «jufle» mehr Fehler entstehen, ein Prozess länger dauert (wegen dem Zeitaufwand für das Beheben der Fehler), und der Mensch und seine Umwelt mit seinem "Jufle" ungesund gestresst wird.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern die gesunde Abschätzung der Beschleunigung – Entschleunigung ihres Tuns hinsichtlich Beeinflussung von Körper, Seele und Globe. ■

Martin Bär

Editorial: Entschleunigst beschleunigt!

Wir haben uns selbst überholt, liebe Leserinnen und Leser, und Sie dabei warten lassen. Dieses interaktiv sind eigentlich zwei: Zum einen ein Heft zum Thema «Standpunkte», das wir eigentlich vor Weihnachten rausbringen wollten, zum andern ein Heft zum Thema «Beschleunigung–Entschleunigung», gewidmet dem heurigen Internationalen Austauschtreffen IAT.

Nun wollte es die alles andere als kontinuierlich verlaufende Zeit des Redaktionsteams, dass die eine Nummer erst Mitte März fertig war, während für die zweite just in jenen Tagen alle Manuskripte verfügbar wurden. Wir kamen zum Entscheid, beides in eine Doppelnummer zu giessen: So finden Sie im ersten Teil des Heftes vor allem Standpunkte, im zweiten Artikel zum IAT-Thema. ■

David Keel

Inhaltsverzeichnis

Meine Füsse tragen mich	1
Ich will...	2
Ich sage schon seit Jahren	3
Ich weiss halt auch nicht	00
Wertehaltung	00
Stellung nehmen zu WILL	00
Bambusmentalität	00
Spielereien rund ums Thema	00
Der Witterung entsprechend gekleidet, kann ich jedem Wetter standhalten	00
Was ich im Moment will und kann	00
Land auf den Grenzen	00
Bio-Beiz und Röhrlibar	00
WILL-Intern	00
Kursübersicht 2001	00

Eine menschliche Gratwanderung

Standpunkt 3

Werte spielen in TZI eine sehr grosse Rolle, sie sind für Ruth Cohn sehr wichtig. Es geht in allen Werten um Haltungen gegenüber mir als Mensch, gegenüber dem anderen und gegenüber einer Welt als Ganzes.

Ich bin nicht allein, sondern immer in Beziehung mit anderen. So werde ich geformt, so lerne ich beispielsweise auch, Kompromisse mit eigenen Wünschen schliessen zu können. Wichtig ist, sich auseinanderzusetzen - sich anzupassen, aber auch sich distanzieren zu können. Dies erst noch in einer Art, die weder mir noch dem anderen Schaden zufügt. Eine menschliche Gratwanderung! Vielleicht ist es daher verständlich, dass mehr "mittelalterliche" Menschen, als ganz Junge bei WILL mitmachen. Junge schlagen auch einmal über das Ziel hinaus, sind manchmal "unmenschlich" aus ernsthafter Abwehr heraus.

Erst mit der Zeit habe ich etwa gelernt, zu sehen, was ich tue, wenn ich verletzend bin, und habe begonnen, mich zurückzuhalten oder meine Anliegen anders zu formulieren.

Die Forderung nach Menschlichkeit ist sehr schön. Aber was mache ich, wenn jemand immer wieder ausrutscht und sich den anderen gegenüber verletzend und entwürdigend verhält? Dasselbe gilt auch für mich selber: Auch ich werde verletzt, nicht ernst genommen, verachtet, usw. Wie soll ein Mensch damit fertig werden? Sich ändern, sagt Ruth Cohn. Das heisst selber eine andere Einstellung gewinnen, dann ändert sich die Auseinandersetzung. Nur - es ist wirklich nicht gerade leicht, seine Einstellung gegenüber jemandem zu ändern, der einem gerade massiv verletzt oder beleidigt hat. Mindestens ich muss dann zuerst einmal nach Luft schnappen und brauche meistens eine ziemlich lange Pause. In der probe ich entsprechende Gespräche und wie sie weiter gehen könnten

in einer Art Tagtraum, während des Spazierens oder Abwaschens oder sonst etwas, das Gedanken erlaubt. Zuerst muss ich mich damit auseinandersetzen, was da war, auch versuchen, mich in den anderen einzufühlen. Oft ist es nicht ganz leicht. Es gelingt nicht immer ganz - es kommt vor, dass ich die betreffende Person meide, weil ich fürchten muss, dass alles als "menschlicher Umgang" Geplante, sofort verfliegt, sobald ich mit der Person in Kontakt trete.

Schwieriger wird es dort, wo ich immer mit Rücksicht auf Mitmenschen reagieren soll. Einerseits ist dies wünschbar Kranken oder Empfindlichen gegenüber. Darum sollte dort die Möglichkeit gegeben werden, sich im "Berufskreis" auszusprechen, um es so zu nennen.

Es wird dort schwierig, wo Menschen diese Werte idealisieren und von ihrer Umgebung verlangen oder erwarten, dass sie sich ihnen gegenüber immer rücksichtsvoll verhält, nie verletzend, nie ein böses Wort äussernd, immer wohlwollend entgegenkommend, immer in Anerkennung derselben Werte, die sie vertreten. Sie wissen genau, wie man sich nach bestimmten Werten verhalten muss und werden damit zu einer Art Fundamentalisten "ihrer Welt". Mit dieser Art Menschen habe ich immer grosse Mühe gehabt. Meine bösesten Erfahrungen haben mit Leuten zu tun, die überzeugt waren, "gut" zu sein, die immer wussten, wie man zu leben hat und welche Werte man wie zu vertreten hat.

Manchmal kann ein böses Wort auch gute Folgen haben. Ich sollte zum Beispiel mit jemandem zusammenarbeiten, der mir gegenüber ständig herabsetzende Bemerkungen machte und mir sagte, wie ich mich zu verhalten hätte... Eines Tages war es mir zuviel und fuhr ich ihn wütend an: So viel wie er könne ich noch lange und meine Werte seien so gut wie seine, nur anders. Und dazu hätte ich mein gutes Recht!

Von da an, war er freundlicher und Zusammenarbeit war nun wirklich möglich.

Ein Zusammenstoss von Werten ist immer schwierig. Armeegegner gegen Armeefreunde - Fundamentalisten gegen Liberale - Kriegsgegner gegen Friedensstifter - Reiche gegen Arme - usw.

Ich nehme nicht mehr so viel Stellung wie früher. Denn oft fühlen sich Menschen schon bedroht, nur weil der andere einen anderen Wert hochhält.

Einmal habe ich mir durch eine klare Stellungnahme sehr geschadet. Der betreffende Mensch hatte die Macht, sich zu rächen. Wer Stellung nehmen will, muss sich ein gewisses Fingerspitzengefühl erwerben. Es kann trotzdem schiefgehen... Dahinter bleibt immer die gleiche Frage: "Wie sag' ich's meinem Kinde?" Auch wenn das Kind einer Erwachsener ist. Wir sollten uns ja mit unterschiedlichen Werten gleichwohl fühlen können. ■

Margrit Homberger



"Zivilcourage ist, wenn man sich getraut in offenen Systemen zu bewegen". ■

Sibilla Marelli Simon, Rodersdorf



"Bei sich bleiben" ■

Lucie Hausmann, Basel

Ich will WILL als Werkstatt nutzen

Standpunkt 4

Ich liebe Werkstätten, ich mag die breite Auswahl an Werkzeugen und Werkstoffen, es fasziniert mich, Könner bei ihrer Arbeit zu erleben. Egal, in welche Werkstatt ich trete, jedes Mal kurbelt es meine Lernlust an und juckt mich in den Fingerspitzen. Ob beim Schmied im Dorf oder im Nähatelier vis-à-vis, ich möchte selber an die Esse stehen oder aufs Pedal der Industriema-

schine treten und alles ausprobieren, mir alles zeigen und erklären lassen

Es kommt mir entgegen, dass WILL eine Werkstatt ist. Ich wähle meine Lehrmeister und Lehrmeisterinnen sorgfältig. Es ist wichtig, wann und wie ich welchen Werkstoff, welches Thema aufgreife. Meine blossen Hände sind zwar geschickt, aber das richtige Werkzeug, die richtige

Haltung und die spezifische Handlung macht den Unterschied. Ich arbeite gerne Hand in Hand, ich mag es sehr, wenn ich ausprobieren und üben kann. Ich würde nie wirklich schmieden oder nähen lernen, wenn ich nur Artikel lesen und Vorträge anhören dürfte. Darum will ich WILL als Werkstatt nutzen. ■

Sabine Brönnimann

Standpunkt 5

Ich sage schon seit Jahren...

- Die Kurse bei WILL finde ich toll, aber beim Verein blicke ich nicht durch.
- Ich müsste mich mal so richtig engagieren, aber dann habe ich nicht genug Energie.
- Es beteiligen sich zu wenig Leute am Vereinswesen, dann vergeht mir auch die Lust.
- Für Diplomanden ist in dem Verein kein Platz mehr.
- Ausser der Ausbildung bietet der Verein keine Perspektive.

Ich weiss halt auch nicht:

- Vielleicht sind meine Erwartungen zu hoch.
- Die meisten TZI'ler sind so weit verstreut.
- Der Verein ist hoffnungslos überaltert.
- Warum sich die «Jungen» nicht engagieren.

Mir langt's...

- es bringt nur Arbeit, aber kein Geld und Spass

Ich will...

- Viel Geld und Spass
- Kontakte, die mich bereichern, neue Impulse.
- Mehr Interaktion im interaktiv.
- Dass mehr Leserbriefe geschrieben werden. ■

Michael Hohmann



In Morschach, während der Fön draussen geht, und weil Lukas beim Fotografieren sagte, ich solle die Füsse auf dem Boden lassen....
„Stellung nehmen? JA, aber bewegt! Und wenn der Wind die Köpfe frei fegt!“
„Stellung“ - das riecht oft schnell nach „Stall“, und Gutmenschentum kommt vor dem Fall.“ ■

Hans-Georg vom Berg, Brügg bei Biel



„Das Problem ist heute, dass ich mich häufig in einem Entweder-Oder Denkschema gefangen fühle. Und eigentlich will ich Weder-Noch. Eine Möglichkeit da rauszukommen ist, dass ich auf mich höre. Durch diese Offenheit mir gegenüber werden neue Erfahrungen, Erkenntnisse und daraus neue Handlungen möglich.“ ■

Elisabeth Bauer, Zürich

Spielereien aus dem Stand

Stellung nehmen
Stellung beziehen
nicht von der Stelle weichen
unerbittlicher Stellungskampf
um Stellungnahme bitten
eine Ausstellung
Stelleninhaberin
stellenlos
Stellensuche
eine Anstellung
in der Herstellung
stell dich nicht so an! ■

Sabine Brönnimann

als ich meines Weges ging
trat einer vor mich hin und sagte –
der Zyklon ist im Vormarsch
kannst du dein Huhn schlachten
mein Huhn bleibt –
sagte ich
such dir eine andere Suppe
und ging meines Weges

Gedicht aus dem Lyrikband von
Johanna Gerber
«Mit Nagelschuhen durch Eiscrème»
Nimrod-Verlag

Der Witterung entsprechend gekleidet

Standpunkt 6

Stellung nehmen als Wert im Zusammenhang von WILL und TZI ist ein weites Thema. Als Mann und WILL Mitglied kommen mir dazu verschiedene Gedanken. Ich will im Alltag Stellung nehmen. Als Mann, Vorgesetzter, Mitarbeiter, Lebenspartner einer Frau, Freund und so

Wind und machmal auch die Sonne. Das Wetter kann ich nicht bestimmen, jedoch meine Bekleidung. Wenn ich die Witterung gut einschätze, kann ich jedem Wetter standhalten. Und so ist es für mich auch im Alltag. Ich muss abschätzen, wie und wo ich Stellung nehmen will.



Lukas Weibel und Susan

weiter will ich für andere Menschen greifbar sein und eine klare Meinung haben. Dies gelingt mir und gelingt mir nicht. Ich war früher nicht so, habe in direkten Begegnungen mit Menschen ungern Stellung bezogen, hatte Angst vor dem Echo, einem Streit oder einem Beziehungsabbruch - war eher ein Feigling. Rückblickend habe ich durch meine Lebenserfahrungen und TZI viel dazugelernt. Ich bin mutiger und reifer geworden - und auch angreifbar.

In meiner Region, respektive dort wo ich lebe, möchte ich wichtige Themen des Zusammenlebens öffentlich ansprechen. Dies ist aus meiner Sicht die politische Dimension des Stellungnehmens. Die Bühne der Politik müssen alle mitbeanspruchen - dieses Feld darf nicht mehr einfach nur Politikerinnen und Politikern überlassen werden. Die persönliche und die gesellschaftliche Verantwortung bedingen sich gegenseitig. Ich lebe ja nicht in einem isolierten Schonklima. Wenn ich im Winter aus dem Haus gehe, spüre ich auch die Kälte, den Schnee, einen eisigen

Stellung nehmen bringe ich auch mit Macht, Ohnmacht und Verantwortung in Verbindung. Meine innere Stimme muss hörbar werden. Mit meiner Sprache, mit meinem machen, kann ich das, was mich bewegt ausdrücken. Die drei Begriffe werden auf diese Art lebendig und ich kann etwas bewegen - auch mich selber.

Wichtig dabei sind jedoch die Werthaltungen eines jeden Menschen. Inhumane, lebensfeindliche Grundhaltungen brauchen bewertende Entscheidungen, wie es Ruth C. Cohn in einem Axiom formuliert hat. Humane Grundhaltungen sind der Gegenpool für beabsichtigte Zerstörungen zwischen Menschen in einer Beziehung, im Dorf, in einem Land oder bezüglich unserer Umwelt.

Ich brauche für mich Werte, an denen ich mich orientieren kann. Sie beeinflussen mein alltägliches Tun. Auch diese Ebene ist mir wichtig, obwohl sie theoretisch und abgehoben wirkt. ■

Lukas Weibel

I M P R E S S U M

«interaktiv» ist die Mitgliederzeitschrift von WILL Schweiz und erscheint 3–4x jährlich.

Redaktion:

Sabine Brönnimann, Postgasse 14, 8427 Rorbas, 01/881 7854, sabine.broennimann@tzi.ch;
Ruedi Gmür, XXXXXXXXXXXXXXXX
Margrit Homberger, Breitwiesstr. 62, 8135 Langnau a.A., 01/713 25 64;
David Keel, Postfach 1052, 9001 St.Gallen, 071/222 08 60, david.keel@tzi.ch;
Marianne Stähli-Bättig, Annaberg, 8882 Unterterzen, 081/738 20 75, marianne.staehli-baettig@tzi.ch;
Lukas Weibel, Herbrig 21, 9042 Speicher, 071/ 344 33 70, lukas.weibel@tzi.ch

Layout und Satz:

visuell'k, Teufenerstrasse 8, 9001 St.Gallen, 071/222 91 45, info@sichtbar.net

Druck:

Gissler Druck, Bettenstrasse 60, 4123 Allschwil, 061/486 73 73

Inserate, Abonnemente:

Stiftung Battenberg, Postfach, 2500 Biel 8, 032/ 341 94 29.
Es gilt Inseratetarif 2.
Abonnemente: 40.– Franken,
Einzelnummern: 10.– Franken

Verlag:

WILL Schweiz, Präsident: David Keel, Postfach 1052, 9001 St. Gallen

Redaktionsschluss Manuskripte:

Wir verarbeiten alle Manuskripte, egal ob sie elektronisch, getippt oder von Hand geschrieben vorliegen. Wenn sie uns eine Datei liefern - was uns Arbeit abnimmt - können sie sie an interaktiv@tzi.ch mailen oder auf Diskette senden. Speichern sie sie als Word, RTF oder ASCII (TXT) File ab. Sie können den Text ohne Formatierung eingeben, wir müssen sowie-so jede Formatierung neu machen.

Bilder:

Bei Fotos können wir Papierbilder, Dias und Negative verarbeiten. Bitte scannen sie die Bilder nicht selbst, wir lassen dies von Profis machen. Wenn sie digital fotografieren, empfehlen wir die höchste Auflösung (2 Mio. Pixel minimal). Senden sie uns das Bild als Datei. Bei Computergrafiken ziehen wir die Datei dem Ausprint vor.

Land auf den Grenzen

Standpunkt 7

Ich bin Brigitte Morgenthaler Subramaniam. Mein Name lässt es vermuten: Ich stehe auf der Grenze zwischen AusländerInnen und InländerInnen, zwischen arm und reich, zwischen dunkel und hell.

Zuerst war ich Grenzgängerin, später wurde ich zur "Grenzpunktsteherin".

Früher bin ich mit meinem roten Schweizerpass problemlos über die meisten Grenzen in Europa und Lateinamerika gegangen. Ich gehörte zu den Privilegierten, Weissen, "Ungefährlicheren". Es gab höchstens mal ein Übertrittsproblem an der Grenze zur DDR, zu Polen. Die Feinbilder Kommunismus-Kapitalismus waren noch intakt. Die Grenzübertritte in den Ostblock, die ich als harmlose junge Christin ahnungslos tätigte, trugen mir das Misstrauen beider Seiten ein. Wie ich später erfuhr, führten sie zum Erstellen meiner Fiche bei der Schweizer Bundespolizei.

1983 erlebte ich zum ersten Mal die Unerbittlichkeit einer Grenze. Ich stand mit einer chilenischen Flüchtlingsfrau und ihren zwei Kindern an der Schweizer Grenze in Basel. Ich wollte sie zu ihrem Ehemann bringen, den ich im Rahmen eines kleinen symbolischen Kirchenasyls in Biel kennen gelernt hatte. Da er Asylbewerber war, hatte er kein Recht auf Bewegungs-



"Zivilcourage heisst für mich: Ich muss als Mensch erkennbar werden. Ich muss zum Vorschein kommen. Kein Sachzwang entschuldigt. Kein Recht rechtfertigt. Bei sich weiss es jeder. Ganz genau. Das, nur das gilt es klar zustellen. Dass wir wissen. Nur das. Der Rest liegt Tag für Tag in unserer Hand: Tun wir nicht so; Lassen wir's." ■
Sibylle Birkenmeier ,

freiheit über die Schweizer Grenzen hinaus. Er war auf Hilfe angewiesen. Da ich die Ansicht vertrat, dass Familienzusammenführung ein Menschenrecht ist, war ich bereit, die Frau und Kinder in Deutschland am Flugplatz abzuholen und in die Schweiz zu bringen. Ich wusste zwar, dass die Schweizer Regierung kurz zuvor eine Visumpflicht für chilenische Staatsangehörige eingeführt hatte, um die Zuwanderung von Flüchtlingen zu unterbinden.

Ich stand also mit der Frau und den quengeligen Kindern, die nach einer Vierzig-Stunden-Reise erschöpft waren, schweizerischen Grenzwachen gegenüber. Zielsicher pflückten diese die Flüchtlingsfamilie aus der Reihe der Wartenden heraus.

Um 0.30 Schweizer Zeit stellten die Beamten die Familie auf einen Bahnsteig im badischen Bahnhof Basel – Richtung Nirgendwo...Zum Glück hatte ich Bekannte in Freiburg im Breisgau, die sie aufnahm. Wohin gehen andere Mütter mit kleinen Kindern, die Mitten in der Nacht in einem fremden Land, ohne Geld, ohne der Landessprache mächtig zu sein, auf einen Bahnsteig gestellt werden, begleitet vom kalten Wind und der Dunkelheit? Zum ersten Mal hatte ich die Eisenhärte der Grenze und dadurch die restriktive Zulassungspolitik der Schweizer Regierung, kennengelernt.

1980 überquerte ich eine weitere Grenze: Die Grenze zwischen reich und arm. Während sechs Monaten lebte ich in Armenvierteln verschiedener lateinamerikanischer Gross- und Kleinstädte. Ich lernte Strassenkinder kennen, ich sah unterernährte Kinder, die von besorgten Müttern zu Gesundheitsposten gebracht wurden. Eine dieser Frauen werde ich nie vergessen. Ich trank in ihrem Häuschen Rohrzuckerwasser. Auf dem Tisch aus einer Holzharasse lag ein Tischtuch aus Zeitungspapier, an den Rändern mit Spitzen

aus Scherenschnitt. An den Fenstern hingen Vorhänge. Ihr Stoff waren sorgfältig zusammengenähte Plastikmilchbeutel. Der Lehm Boden war sauber gekehrt. In verrosteten Büchsen zierten Blumen das arme Haus. Chancenlos, ausgeschlossen, hungernd stand die Frau da, fast gebrochen, aber mit Würde.

Nachdem ich eine Woche bei Bauern auf dem Lande in grösster Armut verbrachte, weinte ich. Es waren Tränen, die



"Zivilcourage? Wenn alle in eine Richtung rennen, stehen bleiben, und wenigstens überlegen ob ich auch mit will" ■

Barbara Sieber, Münchenstein

einen Vertrag besiegelten: Auch wenn ich über die Grenze in die reichen Länder zurückgehe, werde ich die hier gemachten Erfahrungen nicht vergessen und verraten. Ich werde mein Leben so einrichten, dass ich die Menschen auf der Schattenseite des Planeten nicht aus den Augen verliere! Dieser Vertrag, den ich mit mir selber abgeschlossen hatte, führte mich zu meiner Arbeit mit Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Die vielfältigen Freundschaften mit Menschen aus aller Welt, die dadurch entstanden, haben mir geholfen, ihn einzuhalten. Der begonnene Weg führte mich weiter, zum Wagnis einer bi-nationalen, bi-kulturellen, bi-religiösen Ehe mit einem tamilischen Mann mit hinduistischer Religionszugehörigkeit. Wir sind Eltern von zwei Söhnen. Ich ging nun den

stillen Vertrag, den ich damals in Kolumbien mit mir selber geschlossen hatte, mit einem Gegenüber ein. Er wurde durch diese Verbindung sichtbar und ich musste lernen, dazu zu stehen. Nun war ich nicht mehr allein die privilegierte, hellhäutige, ungefährliche Schweizerin. Ich bin und werde immer mehr interkulturell, interreligiös, "international". Ich bin zwar noch hellhäutig, aber meine Seele hat die goldbraune, sonnengetränkte Hautfarbe meiner Kinder angenommen und meine Privilegien, materielle Güter, Bildung, Teilmacht, kann ich teilen – unausweichlich, kreativ, gegenseitig brotvermehrend. Das ist nicht nur einfach, aber ich kann als Mensch daran wachsen.

Ich musste lernen, zum Standpunkt, den ich gewählt habe, zu stehen. Ein Beispiel: Die Beziehung zwischen meinem Mann und mir war neu. In der Öffentlichkeit fühlten wir uns noch unsicher. Wir gingen über ein Trottoir in Biel. Da kamen uns zwei junge Männer entgegen. In ihren Gesichtern stand, was wir auch schon zu hören bekommen hatten: Ein Sautamile mit seiner Schlampe. Sie stiessen uns vom Trottoir. Ich konnte fast nicht mehr stehen, fiel beinahe hin. Fieser als das, waren aber rassistische Bemerkungen unseren Kin-

dern gegenüber. Da verlor meine Seele beinahe den Stand und ein dunkler angsteinflössender Abgrund öffnete sich. Zweifel kamen, ob ich uns alle durch die Wahl meines Standpunktes nicht überfordere. Es war aber klar: Die Kinder sind da, mein Mann ist da, es gibt nur den Weg nach vorne. Reisen nach Indien, das Eintauchen in das tamilische Leben waren heilend und begann uns von innen her zu stärken. Das Engagement für die Rechte der Tamilinnen und Tamilen im Sri Lanka und im Exil liessen uns wertvolle Bekanntschaften schliessen. Neben einem Schweizer Freundeskreis begann uns ein verlässlicher tamilischer Freundeskreis zu tragen.

All das bewirkte, dass wir nun gemeinsam zu unserem Standpunkt stehen können. Seitdem wir innerlich stärker und auf unsere Identität stolz geworden sind, stösst uns nicht so schnell wieder jemand vom Trottoir. Skeptische Blick von Grenzbeamten bei der Durchsicht unserer roten Pässe mit ungewöhnlichen Namen und braunen Gesichtern, verunsichern uns nicht mehr. Wir können das heiter nehmen und einen Spass dazu machen.

Ich gehe noch immer über Grenzen, ungewöhnliche Grenzen politischer, sozia-

ler und religiöser Art. Mein Gerechtigkeitsgefühl und meine Hoffnung auf Geschwisterlichkeit über die Grenzen hinweg, treiben mich dazu.

Aber in letzter Zeit lerne ich neben dem Gehen das Stehen. Ich lerne auch an unbequemen Orten zu stehen – auf der Grenze, auf den ersten Blick nicht gerade ein heimeliger Ort. Ich habe so gelernt Verbindungen über Grenzen hinweg herzustellen.

Beim zweiten und bei weiteren Blicken stelle ich aber fest, dass dieser Ort sehr wohl auch heimelig werden kann, denn es sind viele Menschen hier und dort, die auf den Grenzen stehen. So werden die Grenzen zu einem neuen, weiten Land, in dem es viele neue Möglichkeiten im zwischenmenschlichen Leben gibt – und Toleranz. In diesem Land auf der Grenze gibt es eine Geborgenheit, die über

das, was ich bisher kannte, hinausgeht.



Brigitte Morgenthaler Subramaniam, Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura

Kinder und Jugendliche bei WILL

Erfahrungen mit der Bio-Beiz und der Röhrlibar am IAT 2000 in Gwatt

Das kleine Unternehmen "Bio-Beiz und Röhrlibar" am Internationalen Austauschtreffen 2000 in Gwatt bei Thun hatte zum Ziel ein Zuhause zu bieten für TZI-Menschen zwischen den Workshops und danach.

Wir wollten mit der speziellen Karte in einem wunderschönen Raum und der Gartenbeiz einen Ort bieten, der für alle gemütlich und persönlich werden konnte. Mit den vollwertigen und biologischen Produkten aus der Gegend wollten wir einen Kontrapunkt zu den herkömmlichen Produkten setzen und die Gaumen verwöhnen. Ausgewählte Tees, Kaffee, Weine und Biere machten das Sortiment rund.

Die dem Logo angepasst, ansprechend gestaltete Karte von Roberto Della Pietra stand unter den Kurzthemen: tzi bar, bio bar, röhrli bar, trink bar, ess bar, kommunizier bar, leb bar, tzi bar ...

Wir hatten tatsächlich Erfolg. Dies zeigte der Ansturm jeweils nach den Abendworkshops und auch zu den Kaffezeiten. Obwohl uns das Gwatt Zentrum hohe Auflagen machte, schafften wir es, dank dem unermüdlichen Einsatz der ehrenamtlichen Kinder und Erwachsenen, sowohl Spenden von Magdalene Fricker und dem Aufruf von Flurin Wahl, einen Gewinn zu erwirtschaften. Wir überwiesen auf das IAT-Konto ca. 1000.- Franken. Toll.

Da eine ganze Reihe jugendlicher Kinder gerne zum Austauschtreffen mitkommen wollten, jedoch eine Mithelfaufgabe erfragten, kam die Idee "Röhrlibar" auf. Sie gestalteten ihre BAR, ihre Angebote und ihre Drinks selbst. Sie kreierte ihr eigenes Kassensystem und einen Einsatzplan, denn alle wollten servieren und auch mal Getränke ausschenken. Es gelang den Jugendlichen die Verantwortung für die Röhrlibar ganz und grösstenteils für den Service der Bio-Beiz zu übernehmen (für uns zu übergeben). Die Gruppe bestehend aus Vera Cappaul, Fanny Junker, Therese Schäfer, Manuel und Carmen Weirich bekam von Roberto Della Pietra und mir Un-

terstützung dort, wo sie sie brauchten. Als Dank auch für die vielen Trinkgelder, welche sie der TZI-Kasse spendeten, beschloss das IAT Organisationsteam, einen Ausflug zu finanzieren. Ich plante und koordinierte die Termine, lud Roberto als Begleitperson ein.

So fuhren wir mit dem Schiff über Rapperswil nach Pfäffikon Schwyz und suchten dort das Alpamare. Die Wasser-rutschbahnen machten unheimlich Spass. Wir hatten schlicht zuwenig Zeit berechnet und verlängerten kurzerhand den Aufenthalt. Das schöne Wetter trug zum Gelingen des Ausfluges bei und wäre nicht Carmen ihr Portemonnaie gestohlen worden, wäre alles rund gelaufen. So hatten wir eine entsetzte und traurige Carmen auf der Heimreise. Sie hatte sich ihre Geldbörse selbst gekauft und Fotos ihrer Freundinnen drin, sowie ihr ganz neues Generalabonnement für die SBB. Nur mit Mühe konnten wir sie beruhigen. (Zwei Wochen später schickte uns das Alpamare das Portemonnaie mit dem GA, aber ohne Taschengeld und Fotos zurück, wenigstens das).

Aktionen, wie die "Röhrlibar" und Ausflüge oder Treffen mit TZI-Jugendlichen und Kindern, liesse Kontakte vertiefen.

Das TZI Treffen im Januar steht an. Ich las den beiden das Programm vor. Wir diskutierten, worauf sie sich freuen, was sie mitmachen, was sie ablehnen und warum. Carmen kann sich für das Zaubern entscheiden, während Manuel am liebsten in Theaterworkshops geht. Und dies (zur Zeit) als die beste Form für Jugendliche beschreibt, denn mit Erwachsenen tiefe Diskussionen führen, will er nicht. Ich schliesse diesen Bericht mit dem Wunsch, neue Ideen und Formen für Kinder und uns zu finden. Die Angebote von Wanderungen waren ein Schritt in diese Richtung. Und vielleicht gibt es am nächsten IAT in der Schweiz wieder eine Beiz und Röhrlibar. ■

Vera Weirich

Was ich im Moment will und kann

Standpunkt 8

Wie viele andere, lasse auch ich mich immer wieder von allem Möglichen und Unmöglichen überrennen. Letztendlich stehe ich vor einem riesigen Berg, ihn abzubauen ist eine beängstigende Angelegenheit.

Dies widerfuhr mir in den letzten zwei Jahren mehr als einmal und ich musste es endlich schaffen, etwas Ordnung in dieses ganze Chaos zu bringen und mir selber neue Strukturen zu geben.

So begann ich alten Ballast abzuwerfen, mich von vielen Sachen zu verabschieden, die ich nicht mehr brauchte und vermehrt dem nachzuspüren, was ich wirklich benötigte. Dies forderte viel Mut. Ich musste Stellung nehmen und klar äussern, was ich will und was nicht (mehr).

Stellung nehmen bedeutet für mich im Moment: Prioritäten setzen. Die Schwergewichte haben sich verschoben.

Auch für WILL hat dies Konsequenzen.

Was ich im jetzigen Zeitpunkt für WILL und das interaktiv machen kann und will:

- Redaktionsadresse sein
- Redigieren der Texte
- Schreiben der Texte fürs Layout

Also Leute: alle Texte, Leserbriefe, Artikel, Ideen, Anmerkungen und Ausführungen zu erschienen Texten, Inserate, Aufrufe usw. an:

Marianne Stähli-Bättig, Annaberg,
8882 Unterterzen, 081/ 738 20 75.

Am liebsten bekomme ich Texte als e-mail: marianne.staehli-baettig@tzi.ch oder als Word-Datei auf Diskette. Natürlich sind auch handgeschriebene oder maschinengeschriebene Texte willkommen. ■

Marianne Stähli-Bättig

Bambusmentalität

Standpunkt 9

In der Müllerei gibt es heftig rüttelnde schwere Kästen zum Sieben des Mehls. Diese Siebanlagen werden an ein paar wenigen dünnen Bambusstäben frei schwingend aufgehängt. Bambus ist das einzige Material, welches dieser grossen Last und der heftigen Bewegung gewachsen ist.

Würden die Bambusstäbe beispielsweise durch Eisenstahl ersetzt, käme es nach wenigen Betriebsstunden zu Ermüdungsbrüchen. Bambus hält die Belastung problemlos über viele Jahrzehnte aus.

Eigentlich wissen wir es nicht nur aus der Physik: Wirkliche Stärke ist nicht betoniert, je härter wir verhandeln, desto fauler wird der Kompromiss, je reiner die Monokultur, desto intensiver fressen die Schädlinge, je grösser die Macht eines Einzelnen,

desto näher rückt die Korruption. Eben, die Schmetterlinge haben überlebt, die Dinosaurier nicht.

Ist das ein Plädoyer für die Anpassung? – nein – das Wesen des Bambus ist standhaft, aber nicht stur. ■

Sabine Brönnimann



"Merken, dass WC-putzen mehr mit Zivilcourage zu tun hat, als ich bisher gemeint habe" ■

Karl Däppen, Kriens

Was bleibt....

vom Austauschworkshop WILL Schweiz

Was bleibt nach unserem Austauschtreffen zum Thema Zivilcourage?

Viele Gedanken gehen mir durch den Kopf, auch unser damalige Bezug zum Thema Zivilcourage in der Vorbereitungsgruppe.

Immer entstanden die Themen für unser Austauschtreffen aus dem Engagement und der Betroffenheit heraus, die durch öffentlich geführte Diskussionen zur Schweiz und ihrer Verantwortung für unsere Welt in uns ausgelöst wurden. Daraus entstand jeweils die Frage, was wir von WILL-CH, mit dem Anspruch, einen Beitrag zu einer humaneren Welt zu leisten, dafür tun können.

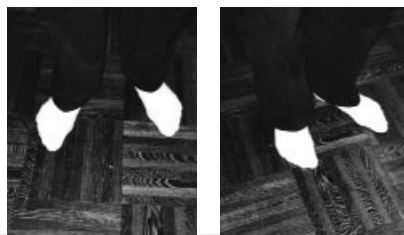
Damals im Mai 2000 wurde der Berger-Bericht in den Medien öffentlich diskutiert und ich hörte zufällig im Radio DRS ein Interview darüber mit dem Historiker Fritz Stern. Er machte den Bezug vom damaligen gesellschaftlichen Geschehen vor und während des 2. Weltkriegs zu unserem heutigen Verhalten und Handeln. Dabei brauchte er den Begriff des feinen Schweigens "dieses bewusste, vornehme Schweigen, das eine Haltung, eine Attitüde beschreibt, die ihre eigene Geschichte hat". Das feine Schweigen droht immer wieder ins feige Schweigen zu kippen. Stern vertrat sehr engagiert die These, dass feines Schweigen die Politik genauso beeinflusse, wie lautstarke Propaganda und laute Zustimmung. Dem feinen Schweigen setzte er die Zivilcourage entgegen und meinte damit nicht nur gerecht und oppositionell denken, sondern auch handeln.

Für mich ist die Frage heute zentral, wo sich mein feines Schweigen unmerklich und subtil in feiges Schweigen umgewandelt hat, wo ich zu resignieren drohe und mich so auch aus der Verantwortung stehle - ungewollt. Damit nicht passiert, "was ich so nicht gewollt habe" muss ich das Heft in die Hand nehmen und als Teil der Gesellschaft mein Leben und meine Beziehungen verantwortungsvoll und mit Mut gestalten, so wie

auch Stern sagte "Geschichte muss gestaltet werden, sie fällt nicht einfach über einen her". Da habe ich heute die gleiche Aufgabe, wie während des Nationalsozialismus: mich zu wehren gegen den Prozess der Verunmenschlichung unserer Gesellschaft, mich zu widersetzen, wenn die Öffentlichkeit sich aus der Verantwortung stiehlt und ihre sozialen und menschlichen Probleme einfach privatisiert und sich nur noch mit der Wirtschaft und dem Kapital beschäftigt. Die Ungerechtigkeit und Verunmenschlichung des Zusammenlebens nimmt ihren Lauf und wenn ich feige schweige, werde ich auch heute wieder mit-verantwortlich.

Der Organisationsgruppe für das Austauschtreffen war immer wichtig, dass die öffentlichen Themen auch zu unseren WILL-Themen werden, wir sind als Bürger und Bürgerinnen auch Teil der Schweiz und können uns nicht aus der Verantwortung stehlen und uns in unsere private WILL-Welt zurückziehen. Ich glaube, dass wir auf verschiedenen Ebenen auf einem guten Weg sind; die Vorbereitungsgruppe hat da ihre Verantwortung auch übernommen - und das wird auch so bleiben. ■

Heidi Rosenthal



"Wenn ich Zivilcourage zeige, bin ich oft alleine. Wieso machen so viele Menschen die ‚Faust im Sack‘? Meine eigene Hilflosigkeit zu zeigen, ist für mich die mutigste Form von Zivilcourage. Nur wenn ich im Kontakt mit mir und meiner Umwelt bin, kann ich Zivilcourage zeigen. Wenn ich Zivilcourage zeige, will ich Veränderung. Aber: ‚Wer Veränderung will, muss lernen in Generationen zu denken‘ (frei nach Marianne Zöllmann)." ■

Flurin Wahl, Schöfflisdorf

Frai'i Sicht uf's Mittelmeer

I'me Land ohni Fride
vo Huusfridensbruch
z'rede isch koomisch
I'me lääre Schpekulanteobiäkt
hanget kain Huussäge
'Politiker redet und redet
und ghööret'sech am liebschte sälber zue
Und nièmert väschtot's und nüüt passirt
Wem'me öpis drüühonderföfesächzg Mool vätaget
isch'es no lang nöd väjöört
Dä gsund Menscheväschtand
isch chrank worde
P'Väkabelig vom Indiwiidu'um
fürt zom Tilt
'Puechschtabsüüch isch usbroche
Woromm Umwält
Wält haisst da
Wiiso Umtengge
Tengge söpp'me
Ä Gsellschaft
wo Schprengschtoff fabrizirt
mue'sech nöd wundere
wenn 'Bombe glait weered
Läbe schtatt Öberläbe
Gmüesrüschte schtatt Ufrüschte

aus: Also sprach Schnori von Peter Morger, erschienen im orte-Verlag AG, CH-9427 Zelg-Wolfhalden (AR) und 8053 Zürich ■

Peter Morger

Feedback

Feedback, nein keine Runde, sondern von drei Frauen am Mittagstisch nach der Generalversammlung vom Sonntag in Morschach. Ich schreibe für uns drei.

Wir haben die gute Stimmung festgestellt und spürten den positiven "drive". Es war, wie wenn "Frieden" einkehren könnte. Ganz in diesem Sinne danken wir dem Vorstand, der Ausbildungskommission und allen Mitwirkenden am Treffen für dieses Gelingen. Macht weiter so. ■

Margreth Dürst, Monika Cappaul, Vera Weirich

Schreiblust wecken

Standpunkt 10

«Sechs und fünfzehn Seiten – eine Miniatur zum neuen Ausbildungskonzept Curricula, Theorien des Lehr- und Lernablaufes, verändern sich. Vertrautes, liebgewordenes schwindet; Neues nimmt seinen Platz ein. Das ist lebensnah und gut.

An der heutigen Versammlung wurde uns die Rohfassung eines Konzeptes für die zukünftige TZI-Ausbildung vorgestellt. Mir, der alten Deutschdidaktikerin, fielen gleich die beiden schriftlichen Aufgaben auf, die in Zukunft gegen den Abschluss der Ausbildungsteile zu erstellen sind. Ausser den Seitenzahlen fehlen im Moment die Kriterien. Gleich witterte ich meine Chance. Ich möchte mit künftigen, verantwortlichen Ausbilderinnen und Ausbildnern mein Wissen ums Schreiben mit Erwachsenen teilen. Persönlich schreibe ich täglich und leidenschaftlich gern, und es ist mir ein Anliegen, Schreibkompetenz, Schreibfreude, Schreiblust zu vermitteln, Kindern vorerst einmal, dann aber auch Erwachsenen, von denen viele Sehnsucht haben, schreibend erzählen zu können. Sobald sie aber mit dem Stift in der Hand vor dem Blatte sitzen, überfällt sie die Scheu, oft auch Angst. Im Nackensitzen Schreibverfahren, verletzende, lähmende, erschütternde, empörende:

- Sie hatten Mühe, Wörter zu finden, die dem Geschmack des Lehrers und der Dudenkorrektheit entsprachen
- Sie trafen den Stil des Auftraggebers nicht
- Sie hatten Schwierigkeiten mit der Rechtschreibung
- Als Linkshänderin wurden sie zum Rechtsschreiben gezwungen
- Sie waren unfähig, ihre Schriftgrösse der Normallineatur anzupassen

- Die Aufsatzthemen hatten wenig mit ihrer Erlebnis- und Erfahrungswelt zu tun
- Sie litten unter abwertenden Urteilen, Noten, Vergleichen, Blossstellungen, Demütigungen.

Bei Erwähnung der sechs und fünfzehn Seiten zählenden schriftlichen Arbeiten erklang hinter mir heute ein tiefer Seufzer. Es wäre denkbar, dass sich dieser Seufzer beim Verfassen der schriftlichen Arbeit in ein Lächeln verwandelte, dann nämlich, wenn Männer und Frauen auf dem Weg zum TZI-Diplom von allem Anfang an Impulsen begegnen, die sie motivieren und befähigen, Erlebnisse, Erinnerungen, Träume, Visionen, Konzepte lustvoll zu schreiben. Es könnte sein, dass für alle klar ist: nicht um Rechtschreibung und nicht um Eingezwängt werden in Formblätter geht es beim Textverfassen; beurteilt werden Echtheit, lebendige Gestaltungskraft, Originalität und Kreativität. Es könnte sein, dass Kursleiterinnen und Kursleiter im Hinblick auf die Abschlussarbeiten auch mit Methoden arbeiten, welche die Schreibkompetenz der einzelnen Schreibenden fördern und die in der Gruppe dankbares Staunen wecken für die viestaltigen, reichen Miniaturen aus der inneren Schatztruhe, die Reden nicht zu Tage fördert. Es könnte sein, dass während der Ausbildung so oft heiter geschrieben worden wäre, dass die Diplomwärterinnen und Diplomwärter nach dem Verfassen der sechs und fünfzehn Seiten sagen: ‚Der Text ist mir aus der Hand geflossen.‘ Curricula verändern sich und schaffen Platz für Neues – vielleicht auch für Neues im Methodenkoffer der Leitenden; ich wünsche es mir.» ■

Agnes Liebi, Bern

ANZEIGE

TZI in meinem Beruf und Alltag – Supervisionskurs Eine Standortbestimmung auf dem Weg zum TZI-Diplom

Ich habe TZI kennen gelernt, versuche sie umzusetzen: Welche Möglichkeiten entdecke ich? Wo sehe ich Grenzen? Wie erweitere ich meinen Spielraum? Kann ich aus Sach-Zwängen Sach-Alternativen machen? Welche «Werkzeuge» haben sich bewährt? Wo habe ich Fragen, suche neue Wege? Anhand eigener Beispiele werden wir einander Rückmeldungen geben. Wir werden Neues ausprobieren und das Leiten / die Selbst- und Fremdleitung reflektieren. Der Kurs kann eine Standortbestimmung auf dem Weg zum TZI-Diplom sein. Eine Empfehlung kann erarbeitet werden.

Kursart: S

Kursleitung: Elisabeth C. Miescher

Rütiring 105, 4125 Riehen

Tel.: 061 601 71 00

Fax: 061 603 93 43

Co-Leitung:

TeilnehmerInnen: bis 15

Zielgruppe: Frauen und Männer mit TZI-Basiserfahrungen

Voraussetzungen: mindestens 3 TZI-Kurse besucht

Daten: Samstag, 19. Mai 2001, 09.30 Uhr bis 17.30 Uhr Die übrigen Tage werden gemeinsam festgelegt: 2 weitere Samstage und ein Wochenende (Vorschlag: 26./27.10. oder 27./28.10.2001)

Dauer: 5 Tage, 20 Sitzungen

Kursort: Basel, genauer Ort noch offen (zentral)

Kurskosten: sFr. 700.-

Pensionskosten: Für Raummiete und Getränke ca. Fr. 25.-/Tag Preis für das Wochenende wird noch mitgeteilt

Anmeldung:



"Ich traue mich etwas zu sagen. Ich traue mich etwas zu tun. Ich traue mir etwas zu, weil ich mich von Vertrauen getragen fühle." ■

David Joachim Neff, Schwarzenburg

Die Entdeckung der Langsamkeit

Beschleunigung – Entschleunigung

Es tut sich etwas! Während ich diese Zeilen schreibe, steht die Schweiz kurz vor einer Volksabstimmung über die Einführung von Tempo 30 in Ortschaften. Und im Sommer soll eine Initiative zur Einführung autofreier Sonntage "vor's Volk"! Doch auch jenseits der Grenzen wächst das Bewusstsein: Da wird in Frankreich ein Landwirt wie ein Held gefeiert, auch wenn er nun einen Prozess zu gewärtigen hat, weil er gegen eine berühmte Fast-food-Kette handgreiflich vorging, und in Italien gibt es inzwischen eine Vereinigung, die das bewusst langsame, genussvolle Essen propagiert. Gesamteuropäisch schliesslich finden sich Menschen in einer Bewegung zusammen, die sich der bewussten Entschleunigung verschreibt.

Es wird nicht zufällig sein, dass gerade um die Millenniums-Wende solches Gedankengut sich breit macht.

Andererseits spielt wohl auch das allgemeine Lebensgefühl eine Rolle: Durch die elektronischen Medien, Globalisierung und auch die geradezu selbstverständliche Mobilität hat sich unser Lebensrhythmus derart erhöht, dass der Ruf nach einem wenigstens zeitweisen Ausstieg aus diesem Prozess unüberhörbar wird. Immer mehr Menschen spüren: Ich muss mich aus der allgemeinen "Ver-rückt-heit" auskoppeln, um nicht auszubrennen. Nicht die Quantität macht's, sondern die Qualität.

Für mich persönlich ist auf dem Weg zu dieser Erkenntnis ein Buch wichtig geworden, das mir - wohl nicht ganz absichtslos - eine gute alte Freundin vor Jahren schenkte: Sten Nadolny's "Die Entdeckung der Langsamkeit". Ein bemerkenswertes Buch, ohne Zweifel. Schon in den Achzigern erschienen, in alle Welt-sprachen übersetzt und allein auf deutsch über lange Zeit ein absoluter Bestseller.

Was fasziniert an dem Entwicklungsroman, der äusserlich betrachtet doch nur die Biographie des englischen Seefahrers

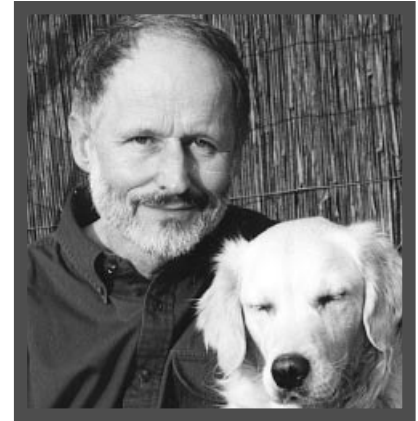
und Nordpolforschers John Franklin (1786-1847) ist? Es ist die Tatsache, dass dieser berühmte Forscher und Entdecker sich durch Langsamkeit auszeichnet. Ich bin ein eher rascher, impulsiver Mensch, dem eigentlich nichts schnell genug gehen kann. Vielleicht hat auch auf diesem Hintergrund dies Buch damals bei mir so "eingeschlagen", zumal Sten Nadolny versucht, dieser Langsamkeit auch stilistisch und vom Rhythmus der Prosa her Ausdruck zu verleihen.

Jedenfalls, dieser Mann, der schon als Kind so langsam war, dass man mit ihm kaum etwas anzufangen wusste, geht in aller Beharrlichkeit und Konsequenz seinen Weg, bis er schliesslich der grosse Seefahrer ist, der - eben! - immer noch durch diese Langsamkeit sich auszeichnet, ja sie zur Methode macht: Wenn er "nachkommt", kann er sicher sein, dass auch der kleinste Matrose und "einfachste" Mann auf dem Schiff versteht und seinen Befehlen folgen kann. Dann stimmt es einfach.

Ich gebe zu, man kann fragen, ob diese Langsamkeit nicht auch für Franklins Tod und den seiner Mannschaft verantwortlich ist beim Versuch, die Nordwest-Passage zu finden. Vielleicht besteht die Kunst wirklich darin, die rechte Balance zwischen Be- und Entschleunigung zu finden. Mir, von meinem Naturell her, hat dies Buch jedenfalls viele Anstösse gegeben:

1 Ich habe entdeckt, dass Langsamkeit viel mit Menschenfreundlichkeit zu tun haben kann, sowohl mir selbst gegenüber, wie auch den anderen. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Langsamkeit und Wahrnehmen, Achtsamkeit.

2 Inseln der Ruhe, des Einhaltens, werden mir immer wichtiger. Bei mir ist das vor allem der Gang ganz früh am Morgen mit dem Hund. Für andere kann das eine "Aus-Zeit" sein irgendwann unter dem Tag, oder ein einfaches "Ritual", ein fester Punkt am Tag, ein regelmässiges Wieder-



Holen und Einüben von etwas, das mir gut tut. Von da aus kann ich dann auch loslegen, das Tempo anziehen. Das hat dann aber eine andere Qualität.

3 Ich bemühe mich, immer wieder darauf zu achten, dass ich "ein-fach" bin und handle, sprich: so wenig wie möglich miteinander tue. Heute ist es zwar Mode, beim Autofahren zu telefonieren oder vor dem Fernseher Hausaufgaben zu machen und noch dabei zu essen. Es lohnt sich aber wirklich, darauf zu achten, so wenig wie möglich miteinander zu machen und in dem Sinne "einfach" zu werden: "Wenn ich sitze, dann sitze ich, wenn ich gehe, dann gehe ich, wenn ich liege, dann liege ich..." Die Lebensqualität steigt so enorm!

4 "Gelassen atmet der Tag!" (Rose Ausländer). Viel geht bei mir über den Atem. Wer singen kann, der/die singe oder brummele vor sich hin! Das mag naiv tönen, ist aber ein wunderbares Mittel gegen Atemlosigkeit - auch im übertragenen Sinn. Und wer das komisch findet, dies wirkt auch: Vor dem Annehmen des Anrufs - und das lässt sich ja auf vieles andere übertragen - bewusst ein paar Sekunden warten. Nur ein bisschen warten... Das kann ja so gut tun! ■

Hans-Georg vom Berg

Viel Arbeit - wenig Zeit...**TZI als Hilfe zum ganzheitlichen Zeit-Management**

In einer Zeit, die uns ein immer höheres Arbeits- und Lebens-Tempo abverlangt, sind wir mehr denn je darauf angewiesen, mit uns selbst, unseren Aufgaben und unserer Zeit «nachhaltig» umzugehen. Auf dem Hintergrund des Balance-Modells der TZI werden wir deshalb Methoden des Zeit- und Selbstmanagements erarbeiten, die nicht nur äussere, sondern auch unsere inneren Programme in den Blick nehmen. Dabei geht es um inhaltliche Schwerpunkte, wie z.B.

- prägende Muster in meinem Umgang mit Zeit
- Selbstleitung als Grundlage für ein nachhaltiges Zeitmanagement
- Umgang mit Beziehungsanforderungen und fremdbestimmten Aussen-Faktoren
- Nein-Sagen und proaktiver Umgang mit Grenzen
- «Zeit-Balance» in den unterschiedlichen Rollen/Lebensbereichen
- «Erfüllte Zeit» und die Gabe, sich Zeit zu schenken.

Kurstermin:

Samstag, 29.9. 2001, 14 Uhr bis
Mittwoch, 3.10.2001, 13 Uhr

TeilnehmerInnen: 16**Voraussetzungen:** keine

Kursleitung: Sibylle Ratsch, Dipl.-Päd., Bildungsreferentin und Supervisorin (DGSv), TZI-Lehrbeauftragte, Hügelhofer Str. 9, D-79379 Müllheim, Tel. +49-7631-4660, Fax: 07631-10116,

e-mail: sibylleratsch@freenet.de
Hans-Georg vom Berg, Theologe in Gemeinde und Erwachsenenbildung, TZI-Lehrbeauftragter, Hofmatt 1, CH-2555 Brügg, Tel. +41-32-3733761, e-mail: h-g.vb@tzi.ch

Kursort: Bergklaus Maria Frieden D-79669 Zell i. Wiesental (nahe Basel u. Lörrach)

Kurskosten:

Euro 290.- für Mitglieder

Euro 321.- für Nichtmitglieder

Pensionskosten: DM 65.- EZ/VP

Kursart: Persönlichkeitskurs

Anmeldung: WILL International, c/o G.A.W., Postfach, CH-4006 Basel, Tel. 061-317 66 01, Fax 061-317 66 02, e-mail: franziska.kolb@ikaros.gaw.ch

Meditation - Gedanken dazu

Beschleunigung – Entschleunigung

«Ein Mensch, dem nicht an jedem Tag eine Stunde gehört, ist kein Mensch.»

Buber, Erzählungen der Chassidim

Ich habe den Auftrag, etwas über Meditation zu schreiben, angenommen. Nie hätte ich gedacht, dass es mir so viel Kopferbrechen bereiten könnte, einige Zeilen über etwas zu schreiben, das mir selbstverständlich geworden ist, nicht gerade wie atmen, aber doch wie etwa essen und trinken. Anfang Februar dieses Jahres habe ich einige Tage der Ruhe, des Rückzugs und der Besinnung in der Abbaye de Fontaine-André, einem Ort der Begegnung und der Stille, hoch über dem Neuenburgersee, gebracht. Ein Gespräch mit dem Mitbegründer dieses Ortes des Besinnung, dem Priester und Buchautor Pierre Stutz, hat mir den Weg freigemacht, mich frei gemacht, das Thema anzupacken und darüber zu schreiben: Ich sitze auf einem gemütlichen Stuhl, esse einen Apfel, lese in einem Buch und höre Musik. Oder: Ich bügle meine Hemden und schaue im Fernsehen einen Krimi. Oder: Ich stehe in der Küche, koche mir etwas, höre Musik aus dem Radio und halte mein schnurloses Telefon zwischen Schulter und Ohr eingeklemmt..... Kennen sie das? Für mich ist Meditation, wenn immer möglich nur ein Ding zu tun, und dies mit der grösstmöglichen Achtsamkeit. Meine Erfahrung damit: Ich gewinne Zeit. Warum das so ist, weiss ich nicht. Ich stelle fest, dass ich zufriedener bin, ich anders mit mir und meinen Mitmenschen, mit der Natur und den Dingen des Alltags umgehe.

Was ist Meditation?

Ich habe einer Anzahl Personen aus meinem Bekanntenkreis zwei Fragen gestellt. Die erste Frage lautete: Was ist für dich Meditation? Die zweite: Welche Erfahrungen hast du damit gemacht? Auf Wunsch einiger der Befragten habe ich Phantasienamen über ihre Aussagen gesetzt.

Madeleine

Meditation bedeutet für mich ein Loslassen von äusseren Dingen, ein Entspannen und Stillwerden, um mich mit meinem Innersten selbst zu verbinden. Durch mein regelmässiges Meditieren fühle ich mich zunehmend zentriert, und dadurch präsenter und liebender in meinem Dasein und Handeln. Ich beobachte auch, dass sowohl meine SchülerInnen im Musikunterricht wie auch meine KlientInnen in der Therapie durch mein zentriert sein vermehrt zu sich selbst finden und dadurch mehr von der gemeinsamen Arbeit profitieren können.

Jolanda (58)

Meditation ist für mich ein Training, ein Training im Ausschalten von zielgerichteten Handlungen und diskursivem* Denken (*von einem Inhalt zum anderen fortschreitend (Logik)), ein Training im Zulassen von Unbekanntem aus dem eigenen Unbewussten, wie auch im Zulassen von Unbekanntem in der Begegnung mit den Menschen. Training der Aufmerksamkeit für Hintergründiges im Vordergründigen. Meditation geht mit und ohne Techniken. Meditation ist ein religiöser Akt. Integraler Bestandteil der Meditation ist das Anknüpfen des in der Meditation erlebten an das Bewusstsein. Ich habe mit der Kontemplation nach Ignatius von Loyola angefangen, später habe ich mit Yoga gearbeitet. Auch Zen Meditation habe ich praktiziert. Meine grosse Schwierigkeit ist, die Bedeutungen der Meditationserlebnisse in die Sprache der Alltagsrealität zu übersetzen und sie mit ihr zu verknüpfen.

Joe (53)

In der Meditation nehme ich Verbindung auf mit dem Göttlichen in mir. Ich verbinde mich mit dem eigenen Urgrund. Meditation hilft mir, mehr zu mir zu kommen. Ich gehe dann anders auf meine Mitmen-

schen zu, ich bin mit meiner Liebe gegenwärtig. Die Kinder mit denen ich arbeite, reagieren sehr stark darauf. Sie kommen noch lieber in den Musikunterricht, sind zentrierter, d.h. mehr bei sich.

Frank (43)

In der Welt sich selber finden. Hat viel mit Ruhe zu tun. Ich muss nicht hocken, ich kann auch gehen. Den Weg zu mir finden. Ich kann nur für mich alleine meditieren, in Gruppen geht das nicht. Meine Form ist die wöchentliche Sauna. Ich muss dann nicht denken, d.h. denken und Körperwahrnehmung sind eins. Geist und Körper sind eins. Das ist ein Zustand den ich vom Joggen her kenne.

Gabriela (45)

Für mich ist es Meditation, wenn ich in der Natur alleine regelmässig gehen und

atmen kann. Mit sitzen und liegen geht das bei mir nicht. Ich habe im Himalaya meditiert. Dort ging es auch nur in der Natur. In der Gruppe und mit Anleitung geht das nicht. Ich finde Energie, tanke Energie, bekomme Impulse, gedankliche, komme zur Ruhe. Ich kann wieder einmal meinen Körper von Kopf bis Fuss wahrnehmen. Ich empfinde tiefe Verbundenheit mit der Natur, der ganzen Schöpfung Gott. Auch in bestimmten Kirchen kann ich zur Ruhe kommen

Ursi (38)

In der Meditation kann ich in Ruhe bei mir selber sein. Man muss nicht im Schneidersitz sitzen. Leer werden ist mir schon fast wieder zu östlich. Ich kann in der Ruhe der Meditation auf mich hören. Vor der Geburt meines Kindes habe ich zwei Mal im Tag, morgens und abends, medi-

tiert. Jetzt tue ich es im Liegen, denke über den Tag nach oder schicke anderen Menschen gute Gedanken oder Licht.

H-U. (45)

Ich bin eher sachlich, pragmatisch. Das schliesst zwar Meditation nicht aus. Ich habe einfach den Draht nicht so sehr dazu. Erfahrungen habe ich mit Meditation keine gemacht.

Einige Jahre bevor meine Mutter starb antwortete sie auf die Frage was Meditation für sie sei, mit dem Satz: Mit Meditation kann ich das göttliche Licht in mich hineinzubern.

Für abstraktere, vielleicht auch kompliziertere Erklärungen, verweise ich auf die Bücherflut zum Thema. ■

Ruedi Gmür

Angefragt 1:

“Stellungnahme zum Thema ‚Zwischen Beschleunigung und Entschleunigung‘? Vielleicht ist es an der Zeit, etwas langsamer voranzupreschen. Das weiss ich natürlich nicht, stelle mir vor, daß die Leute, die seit Jahren mit der Neustrukturierung von WILL viel informierter sind als zum Beispiel ich. Ganz konkret aber kann

ich mir nicht vorstellen, was eine Umstrukturierung bringen wird, wenn WILL als Ausbildungsinstitut die Ausbildung nicht selber durchführt. Damit meine ich, es scheint weiterhin für Graduierte möglich zu sein, überall (auch in eigener Regie) Ausbildungskurse durchzuführen, auch an unserem Ruth C. Cohn Institut vorbei. Dies führt zum finanziellen Verlust für das Institut (niemand wird für auswärtige Kurse zur Kasse gebeten) und zu einer mangelnden Qualitätskontrolle. Ich begrüsse neue Strukturen für WILL, frage mich lediglich, ob sie nicht

an diesem zentralen Problem vorbeigehen. Besser gesagt, die schon immer vorhandene Spaltung in der TZI (Haltung versus Verfahren zum Gruppenleiten) zeigt sich wieder bei diesem Problem. Ansonsten bin ich sehr dankbar für die viele ehrenamtliche Arbeit, die sich WILL-Lies machen, bin aber auch der Meinung, daß solche Arbeit künftig nicht ohne angemessene Vergütung zu leisten sein wird. Ob wir künftig in der Lage sein werden, arbeitswillige Menschen angemessen zu bezahlen bleibt ungeklärt. In diesem Sinne grüsse ich alle und wünsche alles Gute ob schnell oder langsam.” ■

Wendy Hecker, D-München

Angefragt 2:

“Als Kassier im Koordinationsteam WILL International (KT) erlebe ich zur Zeit eine Beschleunigung und Vermehrung der Hektik durch den Zwang, den WILL 2000 Prozess bald zum Abschluss zu bringen und auch noch die Finanzen

sanieren zu sollen, bevor die Reserven durch laufende und sich durch das Internet noch beschleunigende Prozesse aufgebraucht sind. Und das alles neben einem Beruf, der NICHT hauptamtlich oder nebenamtlich, sondern ehrenamtlich bei WILL ist. Darum: Leider keine Zeit, mich mit dem notwendigen Thema zu befassen!” ■

Dietrich Redecker, D-Hattingen

Angefragt 3:

“Die Befragung finde ich eine schöne Idee. Ich hoffe, ihr habt Verständnis dafür, dass ich mich nicht beteilige. Es ist mir einfach zu viel. Ich hoffe, es gibt viel Resonanz. Alles Gute, auch für ‘interaktiv’, das ich sehr schätze!” ■

Janny Wolf-Hollander, D-Oberschleisheim

Time out statt Burn out

Beschleunigung – Entschleunigung

Im Rahmen des Jubiläums 25 Jahre Pfarrei Heilig Geist in Hünenberg fand im letzten November der zweite Teil der Feierlichkeiten statt. Er stand nach dem ersten Teil an Pfingsten mit dem Titel "Rahme spränge" unter dem Motto "Im Bild sii". Mit dabei war der Priester und Autor Pierre Stutz, der uns in einem Begegnungsabend dazu einlud, unseren Alltag mit geschärften Sinnen wahrzunehmen, um darin "Spuren des Göttlichen" zu entdecken.

Im Ateliertag ging es darum, Räume zu Verfügung zu stellen, in denen eine solche Schärfung der Sinne vor sich gehen konnte. Es wurden die verschiedensten Ateliers angeboten: von Malen über Singen bis Blumenstecken und ein Atelier zum Thema Trauer. In der Vorbereitung haben wir uns dann irgendwann die Frage gestellt, ob sich unter den unterschiedlichen Ateliers



auch solche befinden, die nicht vor allem Frauen ansprechen würden. So entschieden wir uns, ein bis zwei spezifische Männerateliers zu suchen und auszuschreiben.

Wir überlegten uns, dass der traditionelle Männer-Alltag immer noch durch den Beruf geprägt ist und deshalb musste das Atelier etwas mit dem Berufsalltag zu tun haben. Unter folgender Ausschreibung, haben wir dann ein Atelier nur für Männer angeboten.

Time-out statt Burn-out - Ein Männer-Atelier im Freien (auch bei Regen!)

"Ausgebrannt sein kann nur, wer einmal ein inneres Feuer gehabt hat"

Wir nehmen uns Zeit (ein Time-out), um



ein Feuer zu machen. Mit Hilfe dieses Bildes versuchen wir dem auf die Spur zu kommen, was unser inneres Feuer am Leben erhält.

Der Titel stand eigentlich vor allem anderen. Uns faszinierte das Wortspiel. Was in dem Atelier dann genau vor sich gehen sollte, das entwickelte sich erst mit der Zeit. Das Bild vom Feuer, dass der Begriff

"Burn-out" nahe legt, versuchten wir so konkret wie möglich einzubauen. Also machten wir ein Feuer. Das Holz, das wir dafür sammeln mussten, war für uns ein Symbol für die Ressourcen, die mein inneres Feuer am Leben erhalten. In der Vorbereitung sind wir (als Theologen) natürlich auch auf die Suche nach biblischen Bildern gegangen und überraschend anders fündig geworden, als wir es erwartet hatten.

Das Bild vom Dornbusch. Von Mose wird erzählt, dass er in der Wüste einen brennenden Dornbusch gesehen hat, der brannte, jedoch nicht verbrannte. Und aus diesem Dornbusch sprach Gott. Im Zusammenhang mit der Frage nach innerem Feuer und Burn-out bekam das Bild vom Dornbusch ganz neue Perspektive: Genügend Ressourcen haben, um zu brennen und doch nicht so zu brennen, dass ich dabei verbrenne. Eine wirklich beeindruckende Vision.

Am Ateliertag machten wir uns zu fünft in

den Wald auf, wo wir in der Feuerschale, die unser Jubiläum schon an Pfingsten begleitet hatte, unser Feuer entfachten. Es war ein wunderschöner, wenn auch kühler Herbsttag. Am Feuer brieten wir Kastanien und kochten Wasser für einen Apfel-Punsch. Die Runde ums Feuer ermöglichte wirklich allen, ein Time-out zu erleben. Gleichzeitig gab es aber auch Raum, über die Frage nach dem inneren Feuer und der Gefahr des Burn-outs vertieft ins Gespräch zu kommen.

Als Abschluss bearbeitete sich jeder ein schönes Stück Brennholz so, dass er darauf für sich etwas mit Filzschreiber festhalten konnte, was ihm im Atelier wichtig geworden war.

Auch für mich als Leitenden war dieser Ateliertag ein Erlebnis, dass mich zurück zu meinen Ressourcen brachte. Am Abend, nach zweimaliger Durchführung des Ateliers, konnte ich sehr ausgeglichen und zufrieden auf den Tag zurückblicken. ■

Roman Ambühl-Rütimann

Roman Ambühl-Rütimann ist verheiratet und Vater einer 15monatigen Tochter. Er lebt (schon fast die ganzen 30 Jahre) in Cham und arbeitet als Theologe in der Pfarrei Hünenberg. Seine Arbeit als Theologe versteht er in erster Linie als Übersetzungsarbeit. Eine Sprache finden, die verstanden werden kann, ist ihm ein grosses Anliegen. Seit gut vier Jahren (und hoffentlich noch lange!) ist er auch als lebendig Lernender der TZI auf der Spur.

Entschleunigung der Kommunikation

Beschleunigung – Entschleunigung

Die Entschleunigung der Kommunikation ist für mich zu einem zentralen Problem geworden. Deswegen sagte ich sofort zu, als Ruedi mich fragte, ob ich zum Thema Be- Entschleunigung einen Beitrag schreiben möchte. Die Redaktion sei auf mich gekommen, weil ich TZI-Kurse mit den Themen Skifahren und Klettern angeboten habe. Das war aber im Schnee von vorgestern, heute bewegt mich etwas ganz anderes:

Ich verstehe Dany, auch wenn er genügend laut spricht, immer wieder nicht, weil er zu schnell redet. Ich möchte, *improve my english*, und habe ihn deshalb schon mehrmals gebeten: "Dany, speak slower, please." Er kann's und macht's, aber nach wenigen Minuten beschleunigt es ihn wieder auf Normaltempo. Dany ist kein Einzelfall. Je älter ich werde, umso häufiger muss ich sagen: "Bitte langsamer." Die meisten Leute erfüllen meine Bitte ohne weiteres, entschuldigen sich sogar, aber werden oft nach kurzer Zeit rückfällig. Es fällt mir schwer, immer wieder die gleiche Bitte auszusprechen, ich komme mir blöd vor. So blöd, wie dann, wenn ich die Geschwindigkeitsbeschränkung nur um wenige Kilometer übertrete und dauernd überholt werde.

Wer leben im Tempozeitalter, beschleunigen ist Trumpf. Die Geschwindigkeitsrekorde werden laufend, fahrend, fliegend, schwimmend überboten. Der Druck in kürzerer Zeit mehr leisten zu müssen, und erst noch Besseres, lastet heute auf vielen Menschen. Beschleunigung ist wie eine Seuche, die immer mehr Menschen und Bereiche vergiftet. Am Radio und am Fernsehen wetteifern Tempobolzerinnen täglich miteinander. Die Beschleunigung des Sprechens macht vielen älteren Menschen Mühe. Wir werden motorisch und senso-

risch langsamer und können nicht mehr so schnell schalten. Das ist ein allgemeiner, unaufhaltsamer, physiologischer Prozess.

Was mir heute als eine Seuche erscheint, war auch für mich viele Jahre der Normalzustand. Als Bub wollte ich mit allem schon fertig sein, ehe ich angefangen hatte. Mein Vater dozierte immer wieder: "Chi va piano, va sano e lontano." Trotzdem stürmte ich beim Lesen den Handlungen nach und überschlug Naturschilderungen gnadenlos. Hausaufgaben wurden im Rekordtempo erledigt, später Bergtouren in Rekordzeiten gemacht. Als Erwachsener war ich in vielen Belangen dauernd am Be-

Schulpsychologe unter enormem Zeitdruck arbeiten. Meine Aufgabe bestand darin, herauszufinden, warum Kinder in der Schule Schwierigkeiten hatten. Meine Befunde musste ich mit Eltern und Lehrern besprechen, um geeignete Hilfen zu finden. Dabei entstanden langwierige Auseinandersetzungen. Zu der Zeit machte ich eine Ausbildung in Gesprächspsychotherapie. Allmählich merkte ich, dass ich mit meinen Gesprächspartnern immer seltener in Streit geriet. Ich hatte gelernt, meinen Standpunkt akzeptabler zu formulieren und dosierter zu vertreten, exakter und geduldiger zuzuhören und die Partner besser zu verste-



Bildlegende Näf

schleunigen. Ich stopfte die Tage mit möglichst vielen Erlebnissen und Unternehmungen voll, war meist in Eile und hatte fast immer zu wenig Zeit.

Dass man mit älteren Menschen lauter reden musste, lernte ich in der Familie, dass Entschleunigung ebenso wichtig ist, erlebe ich jetzt.

Entschleunigung der Kommunikation ist aber nicht nur ein Seniorenproblem, sondern eine gesellschaftliche Notwendigkeit.

Diese Erfahrung habe ich schon vor vielen Jahren gemacht. Ich musste als

hen.

In der Lehrerausbildung und im Psychologiestudium habe ich wohl von der Wichtigkeit der Kommunikation gehört. Brauchbares praktisches Wissen und Können habe ich mir erst in der Zusatzausbildung zum Gesprächspsychotherapeuten erworben.

Die Entschleunigung meiner intuitiven Reaktionen durch bewusste Selbstkontrolle war eine erste Voraussetzung, dann erst konnte ich zuhören und zu verstehen versuchen, indem ich das Gehörte von Zeit zu Zeit zusammenfasste und überprüfte, ob

ich richtig verstanden hatte. Erst wenn die Gesprächspartner sich verstanden fühlten, waren sie bereit und fähig, auch auf mich zu hören. Erst wenn Übereinstimmungen und Differenzen der Auffassungen klar waren, konnten wir gemeinsam gute Lösungen suchen. Vor 30 Jahren war das für mich völlig neu, eine Erleuchtung. Seither gebe ich diese Art von Kommunikation in Kursen weiter. Es scheint einfach und logisch zu sein. Trotzdem ist die Praxis im "Ernstfall" sehr schwierig. Bei Meinungsverschiedenheiten hören die meisten Menschen nicht auf das, was die Partner sagen, sondern verteidigen noch und noch die eigenen Ansichten. Diskussionen am Fernsehen, an Sitzungen, am Familientisch verlaufen sehr oft nach dem Hick-Hack-System. Die Stimmen werden lauter und lauter, das Tempo schneller und schneller, die Tonlage höher und höher. Oft enden die Gespräche in gehässiger und feindseliger Stimmung und werden enttäuscht abgebrochen. Wenn eine Seite siegt, bemühen sich die Unterlegenen bei der nächsten Gelegenheit zu gewinnen. In vielen Familien und Betrieben werden dauernd verbale Machtkämpfe ausgetragen, die viel Zeit und Kraft kosten und körperlich und seelisch zermürben.

Wenn man mit Beteiligten spricht, will niemand Kampf und Krieg, alle leiden darunter, finden aber keinen Ausweg. Kampf und Flucht, Bereitschaft zu Angriff und Verteidigung sind offenbar menschliche Reaktionen, die fast automatisch und sehr rasch ablaufen. Wenn Zusammenarbeit notwendig ist, muss man aber lernen, diese Tendenzen zu bremsen und die Energien in konstruktiveres Verhalten umzulenken. Das heisst: Natürliche Abläufe entschleunigen und umlernen, sonst ist "der Krieg" noch lange "die Fortsetzung der Diplomatie" mit anderen Mitteln. ■

Hans Näf

Die Kraft der Entschleunigung an einem Kongress

Beschleunigung – Entschleunigung

Ich habe in meinem Leben viele Predigten, Vorlesungen, Vorträge, Schulstunden, Referate an Kongressen angehört. Oft bin ich dabei eingeschlafen, habe mich gelangweilt, nichts verstanden oder das Kapierte sofort wieder vergessen. Oft fühlte ich mich bereichert und angeregt, habe aber bedauert, dass ich nur wenig von dem Reichtum behalten konnte. Viele Vortragende wollen in der zur Verfügung stehenden Zeit möglichst viel von ihren geistigen Schätzen weitergeben und sprechen deswegen pausenlos im Schnellgang.

An einem dies academicus referierte ein Professor länger als eine Stunde. Ich selber kämpfte mit der Zeit gegen den Schlaf und stellte fest, dass viele Zuhörer den Kampf schon längst aufgegeben hatten. Beim anschliessenden Essen diskutierten wir über das Referat und merkten, dass wir sechs Akademiker völlig überfordert waren und nach längstens einer halben Stunde abgeschaltet hatten. Wir schätzten, dass es den meisten Zuhörern ähnlich ergangen war. Wir waren sehr unwillig, dass wir zwar auf den Mond fliegen und fantastische Maschinen bauen können, aber nicht imstande sind, Vorträge so zu organisieren, dass die Mehrzahl der Interessierten die Hauptinhalte mitbekommt.

1992 nahm ich an einem internationalen buddhistischen Kongress teil. Täglich 6 Referate à 45 Minuten. Nur Hauptreferate ohne Papers, Podiumsgespräche und Gruppenarbeiten. Also dauernd Musik von vorne. Drei Tage ununterbrochen Frontalunterricht. Ich hatte die schlimmsten Befürchtungen. Nach drei Tagen wir ich nicht, wie sonst nach

Kongressen, erschöpft und gespannt, sondern frisch, gelöst, lebendig und voller Dankbarkeit. Wie kam das? Die buddhistischen Organisatoren gingen sorgsam mit den wissenschaftlichen Inhalten und den Zuhörern um. Sie strebten nicht nach Quantität (schnell und viel) sondern nach Qualität (Wesentliches, klar und langsam). Referentinnen und Dolmetscher sassen nebeneinander und Satz für Satz wurde unmittelbar übersetzt. Unklarheiten beim Übersetzen wurden sofort geklärt, was einer Beschleunigung der Verständlichkeit gleich kam. Dass jeder Gedanke auf Deutsch und Englisch vorgetragen wurde, entschleunigte den Redefluss und erleichterte das Verständnis im Detail und im Überblick. Jede Äusserung konnte klar aufgenommen, an die Vorherigen geknüpft und mit den eigenen Erfahrungen und Denkweisen verbunden werden. Es war ein Vergnügen und nicht ein Krampf, den Vorträgen zu folgen. Trotz der Verlangsamung wurde mir nie langweilig. Jeweils nach 10 - 15 Minuten ertönte ein Glöcklein und jemand sagte: "Watch your breath, achtet auf euren Atem." Dann zwei, drei Minuten Stille zur körperlichen und seelischen Entspannung. Vor Beginn und am Schluss der Referate war ebenfalls kurzes Schweigen. Dann folgten etwa 10 Minuten zum Bewegen und Luft schnappen. Die Tradition des Schweigens hat die Wissensvermittlung aufs Fruchtbare geprägt.

Ein Kongress mit dreifacher Entschleunigung in einer kahlen Betonhalle in Berlin. Ein wunderbares intellektuelles, emotionales und soziales Erlebnis. ■

Hans Näf

Eile mit Weile

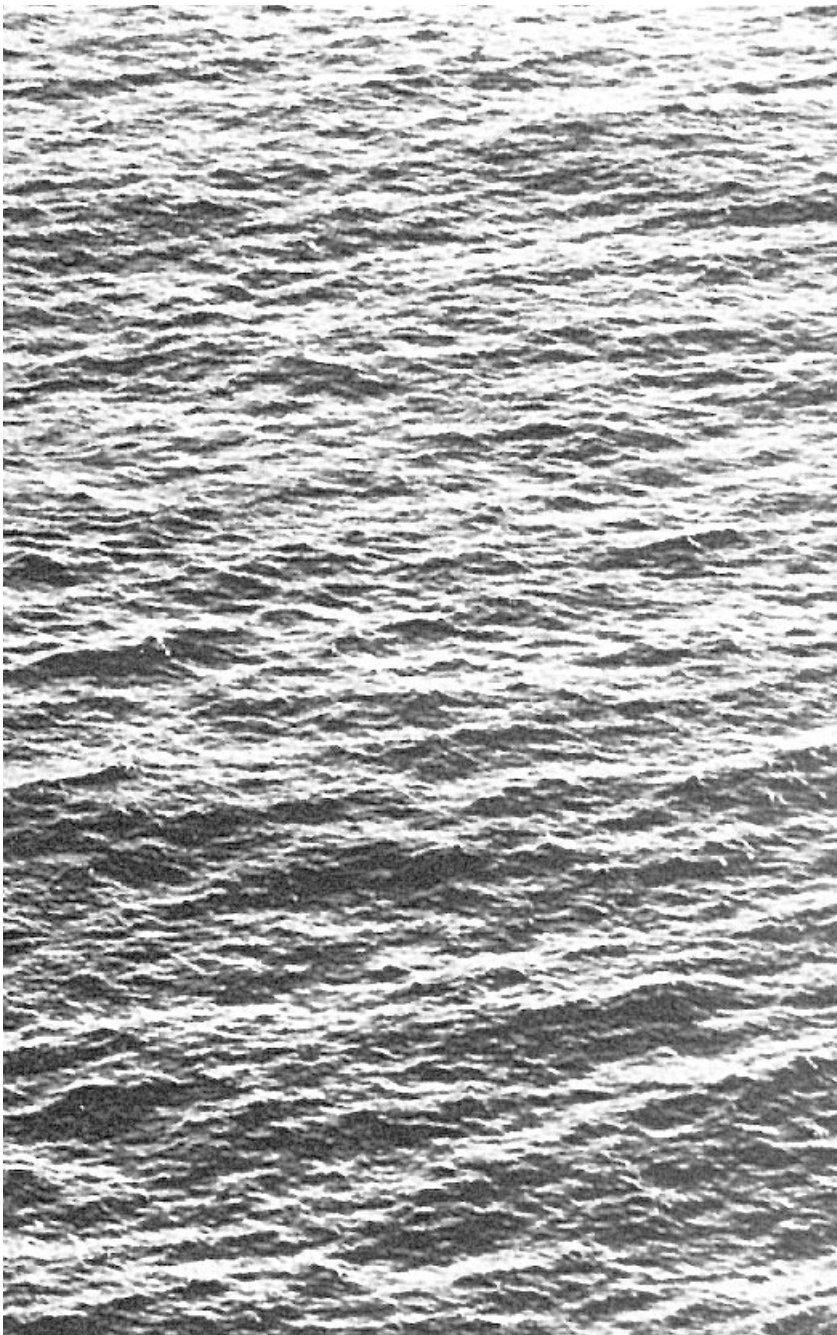
Beschleunigung – Entschleunigung

Eile - das ist der Antreiber in unserer Zeit. Nein, nicht erst jetzt. Die Sklaven in Ägypten und die Gefangenen in Sibirien und an vielen Orten sonst standen unter diesem An-Trieb, verstärkt mit Hunger und Peitsche und anderen Sanktionen.

Eile ist auch heute Lockruf für alle, die Erfolg, Geld und Ansehen erreichen wollen - anderen und am meisten sich

selber zu Trost und Anerkennung. Wer sich nicht beeilt kommt zu spät oder zu nichts. Also eile, beeile dich...

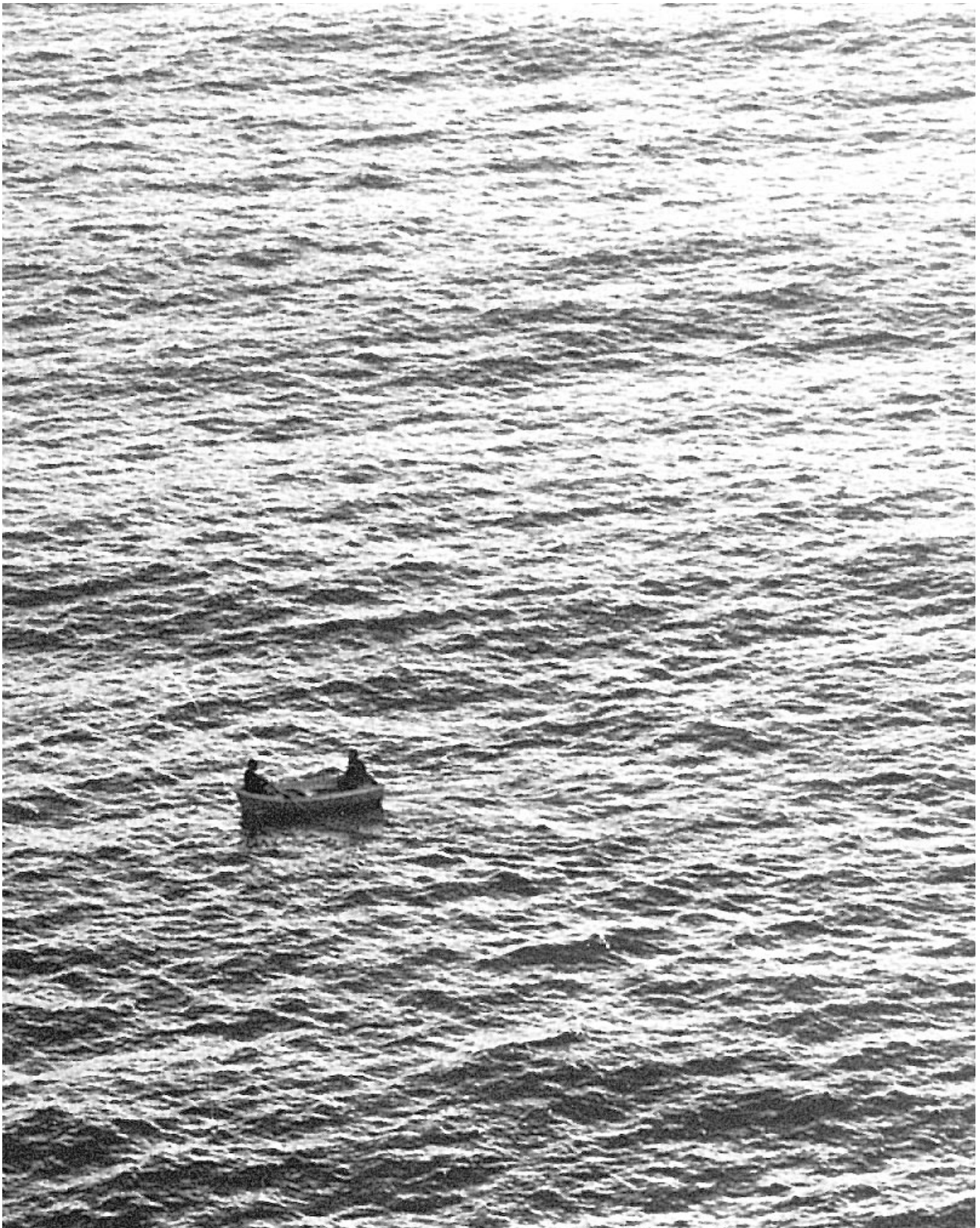
Und nicht nur, wenn es um Arbeit, Verdienst oder Gewinn geht. Die meisten Tage sind angefüllt mit Plänen und Anstrengungen, um das Allernötigste zu erledigen. Das Leben soll und will gelingen - aber: Ohne Eile, ohne Fleiss, kein Preis!



Wer nur einigermaßen mit der Entwicklung zurechtkommen will, muss sich dranhalten. "Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben, bestraft die Geschichte".

Weile - was kann und soll da dieses Wort, gar, wenn es einen Platz und vor allem Wirkung in unserem Leben gewinnen soll. So wünschenswert, ja notwendig "gute Weile" sein mag, bringt "Weile-schaffen" nicht neuen Stress? Oder kann verweilende Meditation eine wirkliche und wirksame Hilfe sein?

Ich erzähle eine kurze, vielleicht schon bekannte Geschichte. Da lebt mitten unter den Leuten ein stiller, gleichwohl tätiger Mensch. Aber er ist so anders und viele wundern sich. Schliesslich fragen einige: "Wer bist du und wieso bist du so anders als die Menschen ringsum?" Der Mönch (oder was er sonst auch war) entgegnete: "Ich bin nicht anders. Wenn ich stehe, dann stehe ich; wenn ich gehe, dann gehe ich; wenn ich esse, dann esse ich; wenn ich liege und ruhe, dann liege und ruhe ich". "Ach was", so die Fragenden, "das tun wir doch auch! Nochmals, du bist so anders, wie machst du das?" Und wieder die gleiche Antwort: "Wenn ich stehe, dann stehe ich; wenn ich gehe, dann gehe ich, Wieder die Enttäuschung und die Behauptung: "Das tun wir doch auch." "Das tut ihr eben nicht", so der Befragte, "wenn ihr steht, geht ihr schon; wenn ihr geht, seid ihr



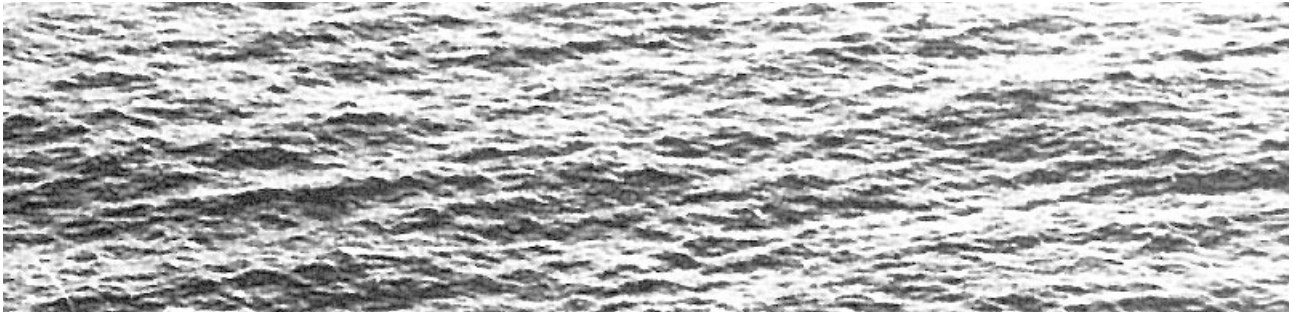
schon beim Ziel; wenn ihr esst, verliert ihr euch im Gespräch oder bei der Zeitung...

Weil wir es eilig und kaum Zeit haben, suchen wir möglichst viel auf einmal, möglichst gleichzeitig zu machen und haben davon kaum einen Zeitgewinn.

Oder noch schlimmer: Wir haben Zeit vertan. Ein Freund kommt zu Besuch zu seinem Kollegen, beides Professoren. Der Besuchte hat Kinder. Nach der Schule und dem Essen ist der Vater mit ihnen beschäftigt, alles andere bleibt liegen. Der Gast meint teilnehmend, der Vater

habe doch viel Zeit verloren. "Ich habe keine Zeit verloren. Sie war gefüllt und ich habe sie voll genutzt", war die Antwort. Was dran ist, ist dran - wann und wie immer.

Das klingt ganz einfach und einsichtig. Buddha, so wird berichtet, hat



auf die Fragen eines hochrangigen Gastes, was denn eigentlich 'Meditation' sei, nur - auch als der Frager unzufrieden war - geantwortet: "Achtsamkeit, Achtsamkeit." Meditation = Achtsamkeit. Wie schwierig das achtsame Da im Hier und Jetzt, im Vielerlei und im Gedränge des Alltags ist - keinem ist das fern oder fremd. Ich habe das einmal zum Thema einer Meditation gemacht. Die gewünschte und geforderte Sammlung auf das, was jetzt dran ist, gelingt meist nur in Raten. Zuweilen lassen gefüllte Augenblicke, für die wir so gerne die Dauer, das Verweilen wünschen, ahnen, was solch dichte Gegenwart zu schenken vermag. Doch unversehens tanzen wieder Gedanken und Wünsche wirr durch den Geist und Leib. Kein Wunder, dass wir Getriebene sind und fast notwendig bleiben. Nach einer kurzen, selbst intensiven Mühe sind wir wiederum weit weg und nicht mehr da im Da.

Was also tun in dieser eiligen Zeit und Welt? Sicher, viele Wege werden aufgezeigt, Hinweise zur Lebensänderung gegeben, die oft erprobt und hilfreich (meist weniger als angepriesen), die letztlich aber nicht ohne innere Ein- oder Umstellung zu erreichen sind. Angefragt in meinem Fall, ob und auf welche Weise die Meditation ein Heilmittel gegen Stress und Hetze sein oder werden kann, will ich einige Erfahrungen mitteilen, die weder Norm noch Dogma sind, sondern bestenfalls Hinweise für das eigene Tun.

Die Meister sagen zwar immer wieder, meditieren hat Sinn und Wert in sich; man sollte daraus nicht zu sehr ein Mittel zum Zweck machen. Im Übrigen ist das Wort und auch die Realität dessen, was

man heute MEDITATION nennt, so weit und vielschichtig, dass über die verschiedenen Ansätze und Methoden ganze Bücher geschrieben sind. Gemeinsam ist allen Formen m. E. der freie und zugleich treu geübte Ausstieg aus der Vielheit der inneren wie äusseren Welt, nicht um allem davonzulaufen, sondern sich in bewusster Sammlung auf einen Ausschnitt, einen Punkt der Wirklichkeit einzulassen. Das kann in uns, das ist oft ausserhalb von uns; es kann klein wie ein Samenkorn, zerbrochen wie ein Spiegel oder gewaltig strahlend wie die Sternwelt sein. Als Frucht der gezielten Offenheit, wenn wir sie durchhalten, wird mehr Einsicht und Tiefenerfahrung geschenkt, um darin zu verweilen.

Garf Dürckheim, einer der grossen Vermittler östlicher Meditation und Erfahrung, schrieb ein kleines Buch mit dem Titel: "Der Alltag als Übung". Er geht von der Tatsache aus, dass nur wenige Menschen in der Lage sind, sich dem täglichen Leben mit seiner Vielfalt an Eindrücken und Aufgaben zu entziehen - wie es zum Beispiel in einem Kloster oder bei einem Kurs zumindest für eine gewisse Zeit möglich ist. Aber auch das Leben der Mönche hat seinen Alltag, der neben Sitzen und Schweigen vielerlei Dienste zu leisten hat. Die Devise, 'bete und arbeite', steht wörtlich so nicht in der Benediktinerregel, aber es ist dies nicht nur eine Idee, sondern Realität. Alles hängt davon ab, mit welcher Sammlung und Hingabe ich das tue, was dran ist. Wenn sich der Strassenkehrer in MOMO in jeden Besenstich einlässt, oder der Fliessbandarbeiter in jeden so eintönigen Handgriff, die Hausfrau ins Putzen von Gemüse, der

Bildhauer in jeden Hammerschlag; nach Dürckheim sind gerade die gleichbleibenden Tätigkeiten eine Gelegenheit, ganz da, ganz dabei zu sein. Das ist offensichtlich sehr schwer, schier unmöglich, wenn nicht gar unsinnig, weil es dem Denken und noch mehr der Fantasie Fesseln anlegt. Aber ist dem wirklich so? Ein Freund von mir erklärte mir einmal, wenn er ein besonders schweres Programm vor sich habe, meditiere er eine Viertelstunde länger.

Gewiss, solch volles Da gelingt nur selten oder gar nicht, aber statt uns darob zu ärgern, sollten wir auch die Zerstreuung ohne Klage zur Kenntnis nehmen und uns gelassen - bitte nicht mit Gewalt - zurück an das wenden, was 'themenzentriert' dran ist. Vielleicht ist noch ein letzter Hinweis besonders hilfreich: Ich - ob sie oder er - bin immer dran. Nur ich selbst kann mir die Weile schaffen, die ich will oder brauche. Im einfachsten nutze ich die kurzen Augenblicke, indem ich warte (ein wenig, bevor ich anklopfe), schweige (ein wenig bevor ich ins Wort falle) und am wirksamsten, wenn ich gelegentlich und langsam ein paar bewusste Atemzüge mache. Die kleine Pause zwischen Ein und Aus könnte ich als Modell nehmen für die kleine (und manchmal grosse) Pause inmitten aller gehetzten Eile unserer Zeit und Welt. Geld kann gewiss für gute und lange Pausen von Nutzen sein - wir sollten sie uns und anderen gönnen. Damit sie nicht zur Langeweile führen, bedarf es der eigenen, der inneren Weile, wie sonst und überall auch. ■

Michael E. Fricke

Liegestuhl: Der geruhlsame Ort

Beschleunigung – Entschleunigung

Heute ist keine Strandwanderung, keine archäologische Fundstätte und keine kulinarische Entdeckungsreise angesagt, heute bleiben wir einfach mal da und wollen lesen. Es windet kaum, die Sonne steht schon recht hoch, das Bödeli unter dem Zitronenbaum ist frisch gemäht, der Blick schweift über wild wuchernde Geranien aufs azurblaue Meer ... Es ist zwar erst März, am Feigenbaum und der Pergola sind die Knospen ganz kurz vor dem Aufspringen, mit einem Fell im Rücken wird das bestimmt ein sehr angenehmer "Plegeritag". Sonnenbrille, Lesestoff, alles liegt bereit, das Handgelenk bleibt uhrlos. Und dann das wichtigste Requisite für einen solchen Tag - gut überwintert, kompakt und handlich zusammengefaltet: der Liegestuhl. Sicher, es ist schon lange her, aber ich erinnere mich genau, wie es tönen muss beim Entfalten und Einrastern des stoffbehängten und gummizuggespannten Rohrbogenbügelndings. Im Kopf stellen sich Bewegungsfragmente ein, die Hände erinnern sich: Zuerst die Beine ausfalten - kein Problem - dann die Kopfpartie - richtig - zuerst ganz nach hinten unten, dann wieder hoch und ckr - ckr - ckr bis knapp über die gewünschte Höhe und dann bis zum Anschlag zurück. Mit der Fussseite genau gleich, nur ein bisschen weniger hoch.

Zufrieden: ich habe nach vielen Jahren locker im ersten Anlauf einen Liegestuhl aufgebaut.

Soll ich jetzt rittlings darüber oder doch lieber von einer Seite rückwärts hinsitzen? Beim ersten Versuch knallt etwas gegen meinen Hinterkopf. Der Rohrbügel hat zugeschlagen und erst noch eingeschnappt dabei. Also, zurück auf die Beine, alles von vorne, zuerst ganz zu klappen, dann ganz nach hinten unten und ckr - ckr - ckr bis knapp über die gewünschte Höhe und dann bis zum Anschlag zurück. Wieder hinsitzen, allerdings mit einer Hand am oberen Rohrbügel zur Verhinderung des eben Erlebten. Schon besser, aber der Stoff hat doch etwas sehr gespannt und darum ist halt jetzt der Fussteil ckr - ckr - ckr etwas höher gezahnt als erwünscht. Beim ersten Versuch, die Beine hinzulegen, hängen die Kniekehlen nach hinten durch. Das wird es wohl nicht gewesen sein ... Keine Lust, nochmals aufzustehen, darum falte ich die Beine in den Schneidersitz und hole den Fussteil so zu mir hinauf. Aber Pech gehabt, er rastet ein und nicht wieder aus. Die Position eignet sich nicht einmal als Lesetischchen, meine Lage ist eher verklemmt. Also doch aufstehen, entschieden ist das schnell, aber umgesetzt eher weniger. Endlich - der dritte Ver-

such scheint geglückt. Nur noch das Buch und die Sonnenbrille angeln, und schon ist es wieder geschehen. Nicht nur, dass sich der Kopfteil wieder aufgebäumt hätte, Kissen und Fell krugeln sich in meinem unteren Rückenbereich zusammen, dafür hängt der Pullover irgendwo hochgerutscht direkt unter den Achseln. Langsam finde ich es nicht mehr lustig und die Entspannung habe ich mir eigentlich anders vorgestellt.

Ich komme langsam ins Sinnieren. Allein schon das Wort "Liegestuhl" ist ein Geschwür: Will ich liegen, brauche ich ein Bett, will ich sitzen, brauche ich einen Stuhl, will ich herumhängen, brauche ich eigentlich meine daheimgelassene Hängematte. Das Team hat schon recht gehabt, sie haben mir zum Abschied einen Liegestuhl geschenkt, aber zum Glück so einen altmodischen mit Holzrahmen und hängendem Stoff. Er kann in ein paar einfachen Kerben beliebig hoch oder flach gestellt werden, mit oder ohne Fusschemel vorne dran.

Ich hätte es halt doch mitbringen sollen, das Ding ... den richtigen Liegestuhl. ■

Sabine Brönnimann, Kiparissia, 15. März 2001

Ich liebe Tempo und Power!

Beschleunigung – Entschleunigung

Ich habe an anderer Stelle in diesem interaktiv geschriebenen, wie ich immer wieder Entschleunigung brauche, um der Lebensqualität willen.

Nun sage ich etwas, was dem nicht widerspricht, aber danebengestellt sein muss:

Ich liebe Tempo und Power! Es ist eine andere Form sich zu spüren. Mitte und Linie wieder finden, ist schön. Aber dann wieder voll im Tempo anziehen, so dass ich den "Puls" bis in die Fingerspitzen spüre - das hat auch etwas für sich.

Es ist wohl doch die Balance, auf die es ankommt! ■

Hans-Georg vom Berg

Wir sind WeltmeisterInnen

Ich höre die Nachrichten im Radio: "Mit sagenhaften 3 Hundertstelsekunden Vorsprung hat Michael von Grünigen den Riesenslalom-Weltmeistertitel gewonnen! Die Nächstplatzierten hatten mit mehr als 4 Hundertstel Rückstand aus dem ersten Lauf keine Chance, noch auf den ersten Platz zu fahren."

Der nächste Beitrag berichtet mir, dass in Indien tausende von Menschen wegen des Erdbebens obdachlos sind, hungern, an Seuchen oder ihren Verletzungen sterben und dringend mehr Soforthilfe aus dem Ausland nötig wäre, um wenigstens die grösste Not etwas zu lindern.

Was ist das für eine Welt, in der wir leben? ■

ein Gedanke von Marianne Stähli-Bättig

Ausser Atem

Es gibt wohl keinen anderen Wirtschaftszweig, welcher mit Schnelligkeit und Schnelllebigkeit so oft und gerne assoziiert wird wie die Informatik. Oder anders gefragt: Was fällt Ihnen beim Thema Informatik zuerst ein? Ich bin überzeugt, dass die rasante Entwicklung und die damit verbundene und uns aufgezwungene Geschwindigkeit und Kurzlebigkeit auf Ihrer Liste zuvorderst zu finden sein wird.

Eine kurze Episode aus meinem Arbeitsalltag als Informatik-Projektleiter:

"Ein neuer, möglicher Kunde wollte innerhalb der nächsten drei Tage eine Offerte für eine webfähige Software. Wir (ein expandierendes Softwarehaus) wollten neue Kunden - also haben wir "über den Daumen gepeilt" und eine Offerte in der geforderten Zeit geliefert. Ich hatte die Projektleitung übernommen. Nach zwei Monaten haben wir die Software geliefert und - rote Zahlen geschrieben.

Nach dem grossen "Kater" kam die Frage des "Warum?".

Ich bin nach einigen Abklärungen

zu folgendem Schluss gekommen: Wir haben uns zuwenig Zeit genommen das Pflichtenheft, welches uns der Kunde geliefert hatte, zu analysieren. Wir liessen uns unter Zeitdruck setzen, anstatt den Kunden davon zu überzeugen, dass das Pflichtenheft zu viele Lücken hat und zuerst detailliert zu besprechen wäre. Wir haben uns nicht die Zeit genommen (oder gegeben) eine seriöse Aufwandschätzung zu erstellen.

Jetzt, einige Tage nach Abschluss dieses Projektes bleibt mir, neben den internen Vorwürfen, ein schaler Geschmack zurück. Ich wurde abschliessend von diesem Kunden zu einem Essen eingeladen. Das Essen war nicht besonders gut - und ich habe, etwas unüblich zwar, unsere interne finanzielle Bilanz transparent gemacht. Der Kunde hat sich erstaunt gezeigt - doch bin ich mir sicher, dass er sich bereits zuvor bewusst war, dass wir zu billig offeriert hatten. Ich habe an diesem Essen nebenbei erfahren, dass der Termindruck für die Offerte künstlich erzeugt und somit unnötig war - der Kunde wollte bloss Druck machen - man hätte gut und gerne auch noch ein paar Tage warten können. Doch - Druck erzeugen gehört zum Geschäft!

Nachspiel: Ich habe gestern erfahren, dass der Kunde Konkurs angemeldet hat."

Auch ich habe keine neuen Ideen und Ansätze, um diese Entwicklung zu stoppen oder zu durchbrechen, nur die banale Erkenntnis, dass das Gegenteil nötig wäre. Wir bräuchten mehr Bedachtsamkeit, Ruhe und Reflexion. Und besonders in dieser Branche wäre dies eigentlich ein Schlüssel zum Überleben und zum Erfolg - wenigstens für diejenigen, welche längerfristig existieren möchten. Doch die Informatikbranche ist jung und damit noch nicht "etabliert", das heisst auch, dass sich gewisse marktwirtschaftliche Mechanismen noch nicht eingespielt haben - z.B. das Qualitätsbewusstsein. Noch immer verdienen viele Informatikunternehmen zu viel und zu schnell Geld - siehe "Denkwerk" oder

"Fantastic", welche an die Börse gegangen sind, um zuerst zu "explodieren", nur um dann in Kürze zu "implodieren". Ich denke, dass viele Investoren mit der Informatik die Aufbruchstimmung der 50er- und 60er-Jahre wieder aufleben lassen möchten: "Ungebremstes Wirtschaftswachstum" - das schnelle Geld. Doch leiden unter diesen Wahnvorstellungen schlussendlich wieder die Arbeitnehmer - und nicht die Verursacher. Es wird sicher noch einige Jahre brauchen, bis sich dieser Euphorismus gelegt hat und die Informatik nicht als Hätschelkind oder Sonderfall der Wirtschaft gesehen und behandelt wird.

Und es wird wohl noch länger dauern, bis die gesamte Wirtschaft - und unser Leben überhaupt - wieder zu "alten Tugenden" wie Langsamkeit, Passion und Muse zurückgefunden haben wird. Ich bin überzeugt, dass das aktuelle Tempo nicht zu halten ist.

Doch vielleicht möchten wir uns ja selbst überholen? Eine Flucht nach vorne? Spätestens dann, wenn mich ein Rad meines Autos überholt hat, sollte ich doch eigentlich merken, dass irgendetwas nicht mehr stimmt? Die stressverursachten Folgekosten gehen zwar in die Milliarden - jährlich, doch immer noch gilt: "Augen zu und durch" - auch wenn's auf den Abgrund zugeht. Eigentlich kennen wir doch fast alle das lustige Computerspiel "Lemmings". Vielleicht müsste das Spiel ein bisschen umgestaltet und umbenannt werden? ■

Nikk Stähli, 36, Familienmann, Pädagoge, baldiger Organisationsentwickler und -berater, Informatiker und Musiker lebt mit seiner Familie in Unterterzen am Walensee.

Jede Minute

Kostbar der Herzschlag
jeder Minute
sie schenkt dir den Atem
erlaubt dir anzufangen
aufs neue

In deinem Augenstern
kreist die verwirrende Welt
ruht das Himmelsherz
jede Minute
Rose Ausländer

Sich ausleben

Die Tage
zählen dich
zu ihren Bewohnern

Sie räumen dir
Stunden ein

In ihnen
lebt deine Zeit
sich aus
Rose Ausländer

Sekunde

Wie lang
kann man warten

Eine Sekunde
Ewigkeit

die nächste
ist Zeit
Rose Ausländer

Händler. "Die Sachverständigen haben Berechnungen angestellt: Man spart 53 Minuten in der Woche."

"Und was macht man mit diesen 53 Minuten?" "Man macht damit, was man will." "Wenn ich 53 Minuten übrig hätte", sagte der kleine Prinz, "würde ich ganz gemächlich zu einem Brunnen laufen!" ■

Antoine de St Exupéry

Gratulation

Die Ausbildungskommission gratuliert zum Diplom: Herbert Baschung, Georgette Hunziker-Friedelance, David Keel, Fritz Schmucki und Vera Weirich. ■

Peergruppe sucht

Zur Zeit gibt es im Raum Nord/Westschweiz und Süddeutschland (Dreieckland) 5 Personen, die weitere Teilnehmer für die Bildung einer Peer-Gruppe suchen. Unsere Gruppe sollte ca. 10-15 Teilnehmer umfassen.

Termine für Treffen, Suchen von Räumlichkeiten und andere organisatorische Angelegenheiten wollen wir mit allen Teilnehmern zusammen festlegen.

Infos bei: Heike Hannen, Uhlandweg 39a, D-79618 Rheinfelden, Tel.: 0049/7623-798452 oder Heidi Reichert-Kohler, Carl-Geigy-Str. 3, Tel: 061/4110491, e-mail: hrk@magnet.ch ■

Heike Hannen

○ "Guten Tag", sagte der kleine Prinz. "Guten Tag", sagte der Händler. Er handelte mit höchst wirksamen, durststillenden Pillen. Man schluckt jede Woche eine und verspürt überhaupt kein Bedürfnis mehr zu trinken. "Warum verkaufst du das?" fragte der kleine Prinz. "Das ist eine grosse Zeitersparnis", sagte der